

Kindergarten

Man stelle sich raufende Kinder vor: Sie nerven, sie verursachen nur Schaden und eigentlich müsste man sie zur Vernunft bringen, doch irgendwie sind sie auch faszinierend. Beinahe künstlerisch wertvoll erscheint die Vorstellung eines blutroten Kinderknäuels, das sanft von einer Ecke des winterlichen Pausenhofs zur anderen tänzelt. Hier ein kleines Zahnlein, dort ein größerer Haarbüschel. Hach ... Es ist allein der kongenialen Zusammenarbeit von StuRa und LVB zu verdanken, dass endlich auch die Leipziger Studenten in den Genuss einer ähnlichen Zankästhetik kommen. Während die Pausenhof-Kubricks bereits in der so genannten „Koch-Krise“ stecken, beeindruckt man in Leipzig mit einer ganz neuen Stilrichtung: die „Sie wars, sie wars - er wars“ -Schule. Dabei ist eine ganz klare Rollenverteilung des dynamischen Duos gegeben. Während der StuRa als Herausforderer ein anspruchsvolles Wendehalsmotiv im feinsten Binnen-I-Stakkato vorträgt, kontrapunktieren die LVB routiniert mit der stilprägenden „Waaas, du willst nicht feilschen?“-Klimpere. Große Kunst.

Wilder Westen: StuRa versus LVB

Verhandlungen zum Semesterticket abgebrochen

Die Verhandlungen zwischen Semesterticketausschuss und den Leipziger Verkehrsbetrieben (LVB) über eine Fortführung des Semestertickets sind gescheitert.

Nachdem die Studentenschaft der Universität Leipzig in einer Urabstimmung Anfang Dezember mit 53 Prozent gegen die Einführung eines Semestertickets mit dem Mitteldeutschen Verkehrsverbund (MDV) gestimmt hatte, wollte der StudentInnenRat (StuRa) wieder mit den LVB verhandeln. „Wir sind grundsätzlich daran interessiert, an dem bewährten Leipziger Modell festzuhalten“, erläutert Florian Ferger, Referent für Ökologie und Verkehr im StuRa.

Am Freitag, dem 11. Januar war es zu einem erneuten Angebot durch die LVB gekommen, unter der Prämisse, dass der Semesterticketausschuss noch am selben Tag zustimmt. Dieser erbat sich Zeit bis Montag Morgen.

Lest die Fortsetzung des Artikels auf Seite 2.



Fotos: Christian Nitsche

Und Tschüss! Das Semesterticket an der Universität Leipzig gehört endgültig der Vergangenheit an

„Aus Trotz und persönlicher Eitelkeit“

Studentische Vertreter im Senat: Umstrittene Wahlwiederholung



Aus eins mach zwei: diese Wahl musste wiederholt werden

An der Universität Leipzig gibt es regelmäßig Wahlen, wenn auch von der studentischen Öffentlichkeit oft wenig beachtet. Die Wahl der „Vertreter der Gruppe der Studierenden im Senat“, wie sie offiziell heißt, wurde nun auf Grund eines Formfehlers wiederholt.

Der Senat ist ein wichtiges Kontrollorgan und die Stelle, an der die Studierenden über die Pläne der Uni-Leitung informiert werden und sie beeinflussen können. Einmal im Jahr werden seine sieben studentischen Vertreter gewählt. Dazu kommen die

studentischen Konzilsmitglieder (die bei jeder Fachschaftsratswahl bestimmt werden) in Vertretung der Studierenden zusammen. Die Senatskandidaten stellen sich vor, die Wahlberechtigten können Nachfragen stellen, dann wird gewählt.

So auch diesmal: Der erste Wahlgang wurde am 20. November 2007 durchgeführt. Bei zwei Kandidaten wurden auf den Wahlzetteln die Fakultäten und Studiengänge vertauscht: Marcel Wodniok, der auch Sprecher des StudentInnenRats (StuRa) der Uni ist, studierte plötz-

lich Allgemeine Sprachwissenschaft, Hispanistik, Arabistik und Lena Beimborn Jura. Es ist aber genau umgekehrt. Diese Ungereimtheit wurde laut Kandidat Georg Teichert von den Anwesenden bemerkt und nach der Vorstellung der einzelnen Kandidaten auch diskutiert. Er erinnert sich: „Somit gab es meiner Meinung nach keine Unklarheiten mehr.“ Niemand hat an dieser Stelle die Wahl wegen des Fehlers abgebrochen. Es wurde gewählt. Nach der Auszählung hatte Marcel Wodniok die wenigsten Stimmen und da es acht Bewerber für sieben Plätze gab, bekam er keinen Platz im Senat. Er entschied sich, die Wahl aus formalen Gründen anzufechten – ein juristisch normales und korrektes Vorgehen. So veranlasste der Wahlausschuss eine Wiederholung der Wahl. Kandidat Alexander Mitterle kann die Anfechtung nachvollziehen: „Demokratische Prozesse benötigen prozedurale Regeln, sonst enden sie in Willkür.“ Kandidat Bastian Lindert hingegen hält sie eher für „schlechten Stil“: „Man kann nie die selbe Ausgangssituation herstellen und wichtig ist schließlich, Studierende im Senat zu haben, die anständige Arbeit leisten“. Auf die

Frage nach persönlichen Befindlichkeiten antwortet Wodniok im Gespräch mit student!: „Dem ist nicht so, ich habe gerade im Interesse der Studierenden gehandelt. Denn die haben ein Recht auf eine ordentliche Wahl.“ Es gab es am 6. Dezember ein Gespräch fast aller Kandidaten zu diesem Thema. Wodniok wird von mehreren Seiten zitiert, er habe dort zugegeben, „aus Trotz und persönlicher Eitelkeit“ nach Formfehlern „gesucht“ zu haben, um die Wahl anzufechten.

Die Wahl wurde am 19. Dezember wiederholt und Marcel Wodniok lag nach diesem Wahlgang an erster Stelle. Er betont, sich bei der Wahl als Jurastudent präsentiert zu haben, nicht als StuRa-Sprecher. Auf die Frage, warum er glaubt, bei der zweiten Wahl an erster Stelle gelandet zu sein, sagt er: „Sicherlich stehe ich in einer größeren Öffentlichkeit und in letzter Zeit halt auch häufig in der Zeitung. Das könnte zu einem hohen Bekanntheitsgrad geführt haben. Vielleicht wird meine Arbeit auch ganz ordentlich eingeschätzt.“ Bleibt die Frage, warum das bei der ersten Wahl augenscheinlich nicht funktioniert hat.

Kathleen Schlütter

Innendrin

StuRa/LVB: anagnag

Nach gescheiterten Verhandlungen zwischen StuRa und LVB gibt es nun kein Semesterticket mehr.

Politik Seite 1 und 2

Campusfest: angeklagt

Neuer Streit um das alte Campusfest: StuRa versus Funke.

Politik Seite 2

Uni-Konzil: abgesagt

Das Konzil soll abgeschafft werden - Gründe und Folgen.

Seite 2

Sachsen: abgefragt

Eine Imagekampagne will das SMWK starten und damit Studierende aus der ganzen Welt nach Sachsen locken.

Hochschule von Außen Seite 5

Geschenke: abgehakt

Weihnachten und sein alljährliches Umtauschprocedere.

Lifestyle Seite 6

Fasching: angesagt

Hellau, Hellau - Im Februar startet mal wieder die fünfte Jahreszeit.

Service Seite 13

Fortsetzung von Seite 1

Der am Montag tagende Arbeitsausschuss erklärte jedoch, dass die Entscheidung über eine Zustimmung zum Angebot nur in der nächsten Sitzung des Plenums des StuRa erfolgen könne, was den LVB durch ein Fax mitgeteilt wurde. Daraufhin erklärten die LVB die Gespräche für gescheitert. Florian Ferger zeigt Unverständnis angesichts dieser Reaktion. „Die LVB setzten uns quasi die Pistole auf die Brust. Wir sind ein demokratisch verfasstes Gremium und können unmöglich in wenigen Stunden über so ein weitreichendes Angebot entscheiden.“

Das Angebot der LVB sah vor, dass ab dem Wintersemester 2008/09 das Semesterticket 70,30 Euro kosten sollte, plus den Sockelbetrag von 23,50 Euro, den jeder Student mit seinem Semesterbeitrag bezahlt. Das Angebot war auf vier Jahre angelegt, mit Preissteigerungen von jeweils dreizehn Prozent zum neuen Wintersemester. Im Jahr 2012 hätte das Semesterticket folglich 86 Euro und der Sockelbetrag 32,50 Euro gekostet.

„Letztlich sind die Verhandlungen an einem Punkt fehlgeschlagen, an dem eine Fortführung des Modells wirtschaftlich nicht mehr darstellbar ist. Da half auch das fünfte Nachbessern nichts mehr“, meint dazu Holger Klemens, LVB-Geschäftsbereichsleiter Vertrieb und Kundenservice. „Wir bedauern dies, zumal die Verkaufszahlen beweisen, dass die Studenten genau dieses Ticket gerne nutzen. Aber wahrscheinlich saßen mit einigen studentischen Interessenvertretern nicht die wirklichen Nutzer am Tisch“, so Klemens.

Provokation und Zeitdruck

Florian Ferger meint dazu: „Für uns ist es ganz offensichtlich, dass die LVB hier bewusst das Ende der Verhandlungen provoziert haben. [...] Auch ist der angebliche Zeitdruck, unter dem die LVB standen, in keiner Weise nachvollziehbar. Der

Vertrag über das aktuelle Angebot wurde im April letzten Jahres unterzeichnet, dass die LVB nicht fünf Tage warten konnten, ist absurd.“

Klemens hält dagegen: „Niemandem wurde in den Verhandlungen die Pistole auf die Brust gesetzt. Nach eineinhalb Jahren haben wir aber berechtigterweise erwartet, dass der Verhandlungspartner endlich mal eine klare Position bezieht.“ Er beklagt auch, dass die Gespräche seitens des Semesterticketausschusses auf die lange Bank geschoben wurden. „So sind wir in monatelangen Verhandlungen, bei denen die LVB den Studenten mehrfach entgegengekommen sind, an einen Punkt gelangt, an dem uns der ‚Geduldssaden‘ gerissen ist ... und am Ende geht es - man mag es kaum glauben, um monatlich 60 Cent mehr im Sockelbetrag.“ Damit bezieht er sich auf den angebotenen Anstieg des Sockelbetrags von 3,50 Euro für das Wintersemester 08/09.

Einzige Alternative: Azubitickets

Die Verhandlungen über einen neuen Vier-Jahresvertrag für das LVB-Ticket waren Anfang 2007 schon einmal gescheitert. Damals akzeptierte der Semesterticketausschuss die geforderten Preissteigerungen nicht, so dass man nur einen Ein-Jahres-Vertrag abschloss. Dies war der Anstoß gewesen, Verhandlungen mit dem MDV aufzunehmen, wegen eines Volltickets, dass dann jeder Student erwerben müsste. In der Urabstimmung Ende Dezember hatten sich nur die Studenten der HTWK und der Hochschule für Telekommunikation in Leipzig für das Vollticket ausgesprochen. Für diese Hochschulen wird das MDV-Ticket zum nächsten Wintersemester eingeführt. Für alle anderen Studierenden gilt möglicherweise ab dem kommenden Winter: Wer ein Ticket für Bus und Bahn braucht, muss auf die Monatskarten für Auszubildende zurückgreifen, die kosten derzeit 36 Euro pro Monat.

Eva-Maria Kasimir

Neues Jahr, neuer Streit

Um das Campusfest wird zum dritten Mal gestritten

Sport, Bands, Party - das Campusfest erfreut sich seit fast acht Jahren großer Beliebtheit bei Leipziger Studenten. Bei einem Alumni der Uni löst das Thema aber inzwischen eine Mischung aus Resignation und Empörung aus: „Der StudentInnen-Rat (StuRa) setzt also sein unfaires Verhalten weiter fort. Eigentlich konsultiert man doch die Gegenseite zuvor außergerichtlich, bevor man eine Klage einreicht.“ Dominique Funke (31) sieht sich einer unverhofften Klage vom StuRa gegenüber: Dies ist aber nur die Fortsetzung der jahrelangen Auseinandersetzung um Namensrechte und Urhebererschaft. (student! 6/2005, 5/2006).

Auslöser des juristischen Konflikts war das Jahr 2004: Funke, damaliger Mehrfachorganisator und nach eigenen Angaben Initiator des Sport- und Campusfestivals sowie zuvor Sportreferent des StuRa bekam im Mai, mitten in der Abschlussnacht sein Kündigungsschreiben in die Hand gedrückt. Er sieht diese Kündigung als unrechtmäßig an, klagte dagegen und verlor in zwei Instanzen. Der StuRa machte das, was Funke heute als „unfares Verhalten“ bezeichnet: Er gab während des Rechtsstreits „formaljuristische“ Gründe für die Vertragsauflösung an, warf Funke aber noch unmittelbar danach Wucher und Bereicherung vor. Während der Verhandlungen spielte das jedoch keine Rolle mehr. Dort bezog man sich lediglich auf einen Flächennutzungsvertrag, der nicht zustande gekommen war. In Kurzform: Funke war 2004 das sechste Mal Veranstalter des SCF, als der StuRa das Festival auf Forderung der Uni hin als Veranstalter übernehmen sollte. Deshalb gab es einen Nutzungsvertrag des Geländes Campus Jahnallee zwischen Uni und StuRa, der wiederum weiter an Funke vermieten sollte. Dieser Vertrag war

zwar unterschrieben, wurde jedoch nicht unterzeichnet, deshalb war die Kündigung möglich.

Eigentlicher Reibungspunkt ist aber, dass Funke darauf besteht, als selbstbestimmte Person, unabhängig von irgendeinem Status des SCF bereits 1997/98 entwickelt und „groß gemacht“ zu haben. Der StuRa sieht es als eine eigene Veranstaltung an, von Funke als Fachschaftsrats- beziehungsweise StuRa-Mitglied ausgeführt. In diese Kerbe der Uneinigkeit schlägt nun auch die im Dezember vom StuRa eingereichte Klage: „Dominique Funke ließ sich bereits 2003 Markenrechte auf verschiedene Namen eintragen und wir zweifeln an, ob das rechtmäßig ist. Schließlich ist

Die Klage des StuRa hat also eine Grundlage, denn die bisherige Verwendung des Namens „Campusfest“ erinnert doch ziemlich an das geschützte „Campusfestival“. Eine mögliche Klage von Funke wäre demnach auch nicht von der Hand zu weisen. „Bisher habe ich das immer geduldet, weil ich gegen mein eigenes Projekt hätte ankämpfen müssen“, erklärt Funke, „Aber ich kämpfe natürlich langfristig gesehen für das Comeback des SCF.“

Für Funke besteht das Risiko bei dem Rechtsstreit darin, dass der seine Namensrechte und Geld verlieren könnte, genauso der StuRa. „Beim Verlust des Namens müssen wir das Konzept ummodellieren“, erklärt Johanna Völker für den Fall des Falles.



Fotos: Peter Kröger

Objekt des Streits: das Campusfest

das Campusfest eine StuRa-Veranstaltung und gekoppelt an das Gelände in der Jahnallee“, erklärt Johanna Völker.

„Ich habe mir die Namen ‚SCF‘, ‚Sport- und Campusfestival‘ und ‚Campusfestival‘ schützen lassen, um mich vor genau der Sache zu bewahren, die mir später passiert ist. Es ist doch logisch, die von mir selbst kreierten Ideen auch schützen zu lassen“, hält Funke dagegen.

Warum dann allerdings der Streit? Ums Recht allein dürfte es eigentlich nicht gehen, immerhin wird Geld der Studenten mit dem juristischen Konflikt riskiert, auch wenn dieser „schon im Haushalt eingepplant und durch das Plenum beschlossen ist“, wie Völker versichert. Das Fest von Studenten für Studenten würde dann doch tiefer in die Tasche gehen, als die moderaten Eintrittspreise. **Anne Dietrich**

Die Bestimmer bestimmen

Was ist das Konzil und welcher Verlust droht mit seiner Abschaffung durch das Sächsische Hochschulgesetz?

Obwohl es eines der vier zentralen Gremien der universitären Selbstverwaltung ist, führt das Konzil ein kaum beachtetes Dasein neben dem Rektorat und dem Senat. Nur das Kuratorium, ein beratendes Gremium, könnte noch unbekannter sein.

Doch nähern wir uns dem unbekannteren Gegenstand systematisch an: Laut Fremdwörterlexikon leitet sich Konzil vom lateinischen „concilium“ ab und bedeutet schlicht: „Versammlung“. Um herauszufinden, wer sich da mindestens einmal im Jahr versammelt, werfen wir einen Blick in die Grundordnung der Universität Leipzig sowie in das Sächsische Hochschulgesetz. Teil des Konzils sind die Mitglieder der 14 Fakultätsräte (den beschlussfassenden Organen der Fakultäten), außer den dortigen Studentenvertretern sowie die direkt gewählten Vertreter der akademischen und sonstigen Mitarbeiter,

die keiner Fakultät angehören. Die studentischen Konzilsmitglieder werden direkt von den Studenten jeder Fakultät gewählt. Entsprechend dem Proporz in den Fakultätsräten verfügen die Hochschullehrer, genauso wie im Senat, auch im Konzil über die absolute Stimmenmehrheit.

Das ist kein Grund, seine Bedeutung für die Studentenschaft zu unterschätzen. Marcel Wodnicko, Sprecher des StudentInnenRates Leipzig (StuRa) und studentisches Konzilsmitglied, hebt hervor, dass die Studenten im Konzil, von dem Senat und Rektorat gewählt werden, ihre Inte-

ressen bei der personellen Besetzung der zwei wichtigsten Arbeitsgremien der Universität artikulieren und einbringen können. Mit dem Konzil bietet sich der Studentenschaft die einmalige Möglichkeit, Transparenz und damit Kontrolle über die Tätigkeiten des Rektors und seiner Prorektoren herzustellen. Es tagt nicht nur als einziges Gremium an der Universität grundsätzlich öffentlich, sondern ermöglicht allen Interessierten Zugang zu Informationen über die Arbeit der Universitätsleitung, weil es unter an-

derem die Tätigkeitsberichte des Rektorats entgegennimmt.

Das Konzil sieht sich zwei Problemen gegenüber. Das erste ist die mangelnde Beteiligung seiner Mitglieder. Die letzte Versammlung konnte nicht tagen, da weniger als die Hälfte seiner Mitglieder erschien. Nach Angaben des StuRa nahmen im November über 80 Prozent der studentischen Konzilsmitglieder (32 von 38) teil, so dass es offenbar an der Beteiligung anderer Gruppen scheiterte. Das zweite Problem besteht in der Perspektive seiner Abschaffung, wie es der bis dato bekannte Entwurf für ein neues Sächsisches Hochschulgesetz vorsieht. Zukünftig würde ein auf maximal 17 Personen geschrumpfter Senat die Aufgaben des Konzils übernehmen und dessen heutige, umfangreiche Kompetenzen auf einen maximal elfköpfigen Hochschul-

rat übergehen, dessen Mitgliedschaft die Studenten so gut wie gar nicht beeinflussen könnten.

Mit dem Konzil ginge eine Einrichtung der universitären Selbstverwaltung verloren, in der die an der Uni vorhandenen Interessen und Meinungen aufeinandertreffen und streiten, in der sich insbesondere den studentischen Vertretern Möglichkeiten der Mitwirkung an der Besetzung von Leitungsgremien eröffnen. Der herrschende Zeitgeist fordert, stets mehr Verantwortung zu übernehmen. Dort, wo es nötig ist, sollen nun die institutionellen Grundlagen dafür abgeschafft werden. Ein erster Schritt, das zu verhindern, wäre eine hohe Beteiligung beim nächsten Konzil am 28. Januar, mit der die Notwendigkeit eines demokratischen Kontrollgremiums an der Uni unterstrichen würde. **Pia Probst** (Foto: Ute Probst)



Die Zukunft Che Guevaras

Warum Kuba auch nach dem Ableben Fidel Castros ein sozialistischer Staat bleiben wird



Foto: Thomas Hergesell

Demonstrierende Studenten in Havanna - der revolutionäre Geist ist noch lebendig

*„Wir sehen die Dinge nicht wie sie sind, sondern wie wir sind.“
Anais Nin (Schriftstellerin)*

Viva Fidel! Viva Raúl!“ brüllt ein klein gewachsener junger Mann über Lautsprecher in die Menschenmenge. Er steht auf einer Mauer am Fuße einer gewaltigen Steintrappe, die hinaufführt auf einen Hügel, von dem aus sich dem Besucher ein wundervoller Blick über die Dächer der kubanischen Hauptstadt Havanna offenbart. Der Hügel trägt den Namen „La Colina“ („Der kleine Hügel“) und obenauf befindet sich der Hauptcampus der Universität von Havanna.

Eine imposante Kulisse. An die 15.000 Studenten belagern an diesem sonnigen Tag im November die Stufen und den Platz unterhalb des Hauptportals der Universität.

Die Häuser rund um den Platz, am Fuße des Hügels gelegen, sind mit riesigen Flaggen geschmückt: Che Guevara, Camilo Cienfuegos, José Martí. Aus allen Ecken starren die entschlossenen Augen der kubanischen Nationalhelden in die Gesichter der fröhlichen Studenten. Castros Revolutionäre und die Befreier der einstigen Kolonie. Hand in Hand.

Fähnchen für den Sozialismus

Die Parolen des kleinen Studentenfürhlers finden unter den Studenten wenig Beachtung. Es wird lieber geplaudert und gelacht. Einige rollen sogar gelangweilt mit den Augen.

Ein skurriles Bild. Warum versammeln sich Tausende von Studenten und schwenken kleine kubanische Fahnen zur Erinnerung an acht, von der spanischen Krone in der Kolonialzeit hingerichtete Medizinstudenten. Sie alle wissen, wozu das Spektakel dient. Eine weitere kleine Machtdemonstration der Regierung Castro. Ein Heer an jungen Studenten, das im Namen des Sozialismus durch die Straßen zieht, die Fernsehbilder am Abend verfehlen ihre Wirkung nicht. Aber was treibt die

junge geistige Elite dazu, bei diesem Schauspiel mitzuwirken, wenn ein Großteil doch schon bei der bloßen Erwähnung des Namens Castro eine fratzenartige Grimasse schneidet.

Das ist Kuba. Das ist Havanna. Die Stadt der Gegensätze, in der ich nun seit vier Monaten studiere.

Meine Fakultät befindet sich auf der anderen Seite des Hügels, außerhalb des beeindruckenden Hauptcampus. Es ist ein hässlicher grauer Plattenbau, der nach Asbest riecht und genauso gut nach Leipzig-Grünau passen würde. Täglich dringt der Straßenlärm der knatternden Oldtimer unbarmherzig in die kargen Unterrichtsräume der Kunst- und Literaturfakultät ein.

„Literaturtheorie“, „Kubanische Literatur“, „Geschichte Kubas“ und „Ökonomische Politik“ sind die Fächer, die ich belegt habe.

Das Niveau der Kurse ist gut, die Lehrkräfte zahlreich und fachlich kompetent. Die technische Ausstattung der Fakultät ist mit mangelhaft noch sehr schmeichelnd umschrieben.

Seit Oktober male ich also an meinem persönlichen Bild dieser beeindruckenden Stadt. An meinem eigenen Kuba. Einige Farbtupfer haben andere ausländische Mitstudenten dazu beigetragen, die großen Flächen wurden von meinen kubanischen Freunden ausgemalt.

Noch ist das Bild nicht ganz fertig, aber es ist bunt und facettenreich. Das steht schon fest. Es ist ein Bild, das den Betrachter nicht mehr loslässt, wild und fröhlich.

Kuba tanzt, lacht und schreit. Manchmal vor Freude. Manchmal vor

Verzweiflung. Aber stets mit einem Ausdruck von Leidensfähigkeit. Vielleicht liegt es an den riesigen Mengen Zucker, die jeder Kubaner jährlich verzehrt, aber einen Kubaner aus der Fassung zu bringen, scheint fast unmöglich zu sein. Über die täglichen Leiden wird lieber gelacht.

Traumjob Taxifahrer - Alptraum Professor

Im Zentrum all dieser Leiden steht die kubanische Mangelwirtschaft. Die Wiedereinführung des Dollars hat die Wirtschaft des Landes, nach dem Fall der Sowjetunion, zwar im letzten Moment gerettet, allerdings zu einem sehr hohen Preis: Der Rückkehr gravierender sozialer Ungleichheiten zwischen den Menschen, wie sie sonst nur in neoliberal regierten Bruderstaaten Lateinamerikas existieren.

Das Land setzt auf die Devisen, die vorwiegend von europäischen und kanadischen Urlaubern auf die Insel gebracht werden. Nach der schweren Krise zu Beginn der 90er Jahre hat die Wirtschaft sich dadurch wieder erholt. Damit hat sich aber eben auch eine neue Oberschicht formiert, bestehend aus Kellnern, Hotelportiers und Poolwächtern. Aus all denjenigen, welche die Grenze in die Welt der Touristen, legal oder illegal, überschreiten können.

Während deutsche Universitätsabgänger davor zittern als Taxifahrer zu enden, besteht genau darin die Hoffnung der geistigen Elite Ku-

bas. Taxi fahren oder im Ausland arbeiten.

Der glückliche Besitzer eines Privatautos verdient in Havanna ohne große Mühen das Monatsgehalt eines Universitätsprofessors.

Die leeren Staatskassen, die Abhängigkeit von ausländischen Devisen und das touristische Apart-

Kulturangebot wahrnehmen. Und tut dies auch.

Es ist ein Irrglaube der reichen Industrienationen, dass sich die Kubaner nach dem Kapitalismus sehen wie die Maus nach dem Käse. Das kubanische Volk kennt die Entwicklungen der lateinamerikanischen Bruderstaaten nur zu gut: Die große Schere zwischen unten und oben, zwischen Arm und Reich. Die erbarmungslose Machete des Neoliberalismus, die über diesen Staaten schwingt.

Und darum schwenken junge Menschen Fahnen. Darum versammeln sie sich an eben diesem Novembertag im Namen der 50-jährigen Revolution. Einige sind müde von Fidel Castro, sie erwarten mit Vorfreude die Zeit danach. Sie bitten um Veränderung, aber nicht um Umsturz.

„Immer bis zum Sieg!“ überzeugt noch

Die Hoffnung ruht auf moderaten Öffnungen der Wirtschaft, sie ruht auf einer Modernisierung durch die Erben Castros. Einer Modernisierung des Systems. Es sind nur wenige, die



Foto: Thomas Hergesell

Vereinigung der Revolutionäre an der Häuserwand

heidssystem sind graue Flecken auf meinem Bild. Die menschenunwürdige Aufrechterhaltung der Wirtschaftsblockade durch die Bush-Regierung trägt zudem zweifelsohne einen großen Teil zu den Problemen bei, kann aber nicht immer für alles als Sündenbock herhalten. Diese Ausrede haben die Kubaner satt.

Auf der anderen Seite finden die Sonnenseiten des „fidelistischen“ Sozialismus in den deutschen Medien auch äußerst selten Erwähnung. Das Recht auf Lebensmittel für alle, kostenlose medizinische Versorgung für alle und Bildung für alle. Ob Konzerte, Theater, Ballett oder Oper, obendrein kann jeder Kubaner beinahe umsonst ein unfassbar großes und niveauvolles

den Glauben an die Werte und den Sinn der kubanischen Revolution von 1959 verloren haben. Man kämpft, streitet und diskutiert für Veränderungen innerhalb der kubanischen Version des Sozialismus.

Und darum setzt sich die grosse Masse der Studenten an diesem sonnigen Tag langsam in Bewegung und marschiert durch die Stadt. Darum schwenken sie Fahnen und tragen ihre Helden auf T-Shirts und Rucksäcken. Der Schlachtruf „Viva Fidel!“ hat längst ausgedient. Mit allen zur Verfügung stehenden Kräften und aus voller Kehle jedoch, erwidert der Gedenkzug die Worte des populärsten Revolutionärs aller Zeiten Che Guevara: „Hasta la victoria siempre!“ (Immer bis zum Sieg)

Florian Fromm



Foto: Florian Fromm

Die Streitrepppe vor „La Colina“

Oh oh, Revolution! - Plätzchen und Rote Hilfe

Da konnte der StuRa der Universität Leipzig ja froh sein, dass es jedes Jahr neue Erstsemester gibt.

Als Erstsemester will man auch so subversiv alternativ wie die Großen sein und macht deshalb erstmal auch alles, was man auch für besonders studentisch hält. In diesem Fall: Demonstrieren.

So geschehen am 13. Dezember des vergangenen Jahres in Dresden. Anlass: Die Novellierung des Sächsischen Hochschulgesetzes.

Weil auch dieser Anlass jetzt nicht besondere Krawallintensivität vermuten lässt - schließlich ging es ja nicht einmal um die Erhebung von Studiengebühren - und überhaupt wenige

Studierende vom Hocker reißen würde, schlossen sich gleich mehrere Unis in Sachsen zusammen. Unter der Obhut der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften schlappten dann immerhin angeblich 10.000 Studierende durch Dresden. Bemerkenswert war das schon, denn die ganze Augustusbrücke war gesperrt worden für den Zug derjenigen, die die Demokratie an deutschen Hochschulen retten wollten, oder vielleicht auch nur mal studentisch demonstrieren.

Denn das Publikum war recht jung und sah aus, als würde es noch zur Schule gehen. Rosa Rucksäcke und die Gothic-Phase in seiner schlimmsten Ausprägung hielten auch diese Neu-

Studenten nicht davon ab, mal was los zu machen. Es war recht nett, auch für die Studierenden der Universität Leipzig, denn die kamen in einem Sonderzug angebraust, der ein hübsches Sümmchen gekostet hat und im Übrigen brechend voll war.

Den Spaß war es wert und wir sind umsonst nach Elbflorenz gekommen, um eine Meute aufgebrachter Studierender „Alle wollen dasselbe, Milbradt in die Elbe!“ skandieren zu hören. Der glücklicherweise zu diesem Zeitpunkt kurz vor dem Rücktritt stand und wir infolgedessen auch was Greifbares zum Skandieren hatten.

Im Zug wurden dann Lebkuchen, Plätzchen und Dresdner Striezel

gereicht, falls man es nicht mehr auf den gleichnamigen Weihnachtsmarkt geschafft hatte, als Demo und Revolution dann beendet waren.

Soweit die Sache mit den vorweihnachtlichen Süßigkeiten. Man verteilte aber auch Heftchen der „Roten Hilfe e. V.“, ein angeblich linksradikaler Verein, der vornehmlich linken Demonstranten mit Rechtsbeistand aushilft, sollten diese mal in eine missliche Lage geraten. Gemeint ist hier, in Kontakt mit der Staatsgewalt. Das soll ja schonmal vorkommen. Besonders auf Demonstrationen.

Richtig dankbar ist der Demo-Anfänger und Neu-Student und zukünftige Gefangene für Ratschläge wie:

„Lasse nie verräterische Dokumente in deiner Wohnung rumliegen, besonders, wenn du größere Aktionen planst, wie zum Beispiel eine Revolution.“ (Gedächtnisprotokoll)

Man konnte der „Roten Hilfe“ auch gleich beitreten, wenn man Lust hatte. Also, ich als übermotivierter linksorientierter Erstsemestler hätte mich bestimmt davon beeindruckt lassen und kurz überlegt. Die Demo allerdings war langweilig und es war auszuschließen, dass ich in Polizeigewahrsam enden würde.

Eine lauwarme Revolutionsbrise für die Erstsemester. Aber auch das kann man später seinen Enkeln erzählen.

Anne Hütter

Umbau - um welchen Preis?

Ein Leserbrief von Lisa Schönmeier

Zum nächsten Semester wird eine Hälfte des Wohnheims Tarostraße 18 umgebaut. Nach vier Jahren Miete hier, muss ich, wie 22 andere Studenten auch, ausziehen. Unsere 3er WGs im Plattenbau werden saniert und umgebaut, wogegen im Prinzip nichts zu sagen wäre, wenn nicht die geplanten Umbauten völlig sinnlos wären. Im Moment haben wir zwei Bäder: eines mit Dusche und eines nur mit Toilette - völlig ausreichend für drei Leute. Doch nun soll in das zweite große Zimmer jeder WG ein drittes Bad eingesetzt werden, das heißt, jeder Mieter hat dann sein eigenes Bad. Ich persönlich halte das für unnötig. In unserer WG teilen sich drei Frauen in zwei Bäder und wir kommen gut zurecht. Wer in eine WG zieht, weiß, dass er teilen muss, auch das Badezimmer. Wer nicht teilen will, kann im Wohnheim in

ein Einzelapartment ziehen. Zudem gibt es im Haus auch 2er WGs, in denen sich die Mieter in ein Bad teilen müssen. Warum soll man sich zu zweit ein Bad reinteilen, aber nicht zu dritt in zwei Bäder?

Wenn der Umbau abgeschlossen sein wird, werden die Mieten vermutlich steigen. Momentan bezahle ich für circa 22 Quadratmeter 189 Euro warm mit Internet, das Preis-Leistungs-Verhältnis ist absolut okay. Ich weiß nicht, wie hoch die Mieten nach der Sanierung sein werden, doch ich weiß, dass in bereits sanierten Wohnungen die Miete für ein Zimmer mit 14 Quadratmetern 190 Euro beträgt. Das steht in keiner Relation zum Markt mehr. Bei höheren Preisen, als wir sie jetzt in den 3er WGs zahlen, lohnt sich ein Einzug ins Wohnheim kaum noch. Umbauten sollen Verbesserungen bringen, doch die in der Tarostraße 18 geplanten tun dies nicht.



Jetzt aber ma' Revolution hier: Studi-Demo mit hohem Erstsemesteranteil.

Karikatur: Hannes Gade

Geiz ist Geil: Kunstwerke zum Sparpreis

Als im letzten Jahr beim Rundgang in der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) Kunstwerke zum Supermarktpreis verkauft wurden, drängelten sich schwitzende Menschenmassen in die Hochschulgalerie. Die Situation drohte zu eskalieren. Absperrbänder wurden aufgestellt. Die Masse musste beruhigt werden. Jeder wollte ein Stück vom Leipziger-Schule-Kuchen haben, auch wenn es noch so klein war. Das alles hatte etwas von Pop, von Jahrmarkt und Ramsch.

Auch in diesem Jahr öffnen sich wieder die Vorhänge für Medienleute, Sammler, Galeristen und Schaulustige. Doch statt zur lockeren Turnübung gerät der Rundgang zur kalkulierten Talenteschau. Zu spüren ist eine riesige Erwartungshaltung,

nicht nur bei den Besuchern. Und so mancher Student hofft, beim Rundgang den großen Wurf zu landen. Doch wie begründen sich die Hoffnungen?

Es gibt den Leipziger Mythos. Die HGB als Prädikat für Qualität, die immer wieder junge, talentierte Maler im Zeichen der Figürlichkeit auf den Markt wirft. Es gibt den Mythos vom schwer schuftenden Studenten, der sich nächtelang den Kopf zerbricht über Bildkomposition und die perfekte Leinwandgrundierung. Dass das ein Märchen ist, weiß man längst. Das Schlagwort „Neue Leipziger Schule“ hängt mittlerweile jedem aus den Ohren heraus. Trotzdem ist die HGB noch immer und gerade deshalb in aller Munde. Etwas Großes erwartet man von ihr, etwas Be-

sonderes, am Besten einen ganz neuen Hype. Denn so schnell wie der alte kam, ist er auch wieder abgeflacht.

Doch bei der Malerei bleibt's erstmal beim Alten. Denn statt neue Wege mit Professuren abseits der Tradition zu gehen, wurden die Stellen der ausgedienten Koryphäen mit deren eigenen Schülern besetzt. Aus Rink wird Rauch und aus Gille wird Schröter. Sie bilden bereits die dritte Malergeneration. Mattheuer, Heisig, Gille, Rink, Schröter, Rauch - die Besetzung der Professuren liest sich wie ein Familienstammbaum. Kein Wunder, dass das neue Leipziger Wunder nur ein aufgewärmtes war. Woher sollen also neue Impulse kommen? Bis auf Neo Rauch und Timm Rautert, der mit seiner Foto-

grafiekategorie immer wieder größere Ausstellungsprojekte realisiert hat, findet man im Bereich der Lehre an der HGB wenige Zentralgestirne der internationalen Kunstszene. Auch Rautert hat bei seinen Studenten Wert auf frühen Marktkontakt gelegt. Namen wie Ricarda Roggan oder Claudia Angelmaier bestätigen dies. Beide sind Trägerinnen zahlreicher Kunstpreise. Doch trotz ihrer langen Tradition ist die Fotografie im Moment nur ein Stiefkind an der HGB. Es passiert noch viel zu wenig in diesem Bereich. Was fehlt, ist das künstlerische Experiment, abseits der schnellen Erfolgsgarantie.

Mit gutem Beispiel voran ging Joachim Blank mit seiner Medienkunstklasse. Inmitten des Epizentrums des Kunsthandels auf dem

Leipziger Spinnereigelände hat er mit seinen Studenten eine non-kommerzielle Ausstellungsplattform geschaffen. Der Universal Cube bietet auf einer Fläche von 1600 Quadratmetern viel Platz, das Ausstellen in verschiedenen Konzepten zu hinterfragen und auszuprobieren. Die Studenten haben hier die Möglichkeit, sich im Experiment mit unterschiedlichen Medien der Öffentlichkeit zu präsentieren. Bleibt zu hoffen, dass in der nächsten Zeit viele neue, spannende Positionen auf anderen Pfaden als der Malerei an die Öffentlichkeit gelangen. Dass Grenzüberschreitungen zwischen den Medien gewagt werden - ohne das primäre Interesse auf Erfolg und sofortigen Ruhm.

Agneta Jilek



Leserbriefe & Meinungen bitte an: meinung@student-leipzig.de

Die Ressorts erreicht ihr: politik, lifestyle, service, kultur, visuelles, wissenschaft
thema, chefredaktion, kleinanzeigen und dann einfach @student-leipzig.de anhängen



Immer weniger Landeskinder in den Unis

SMWK will mit „Studieren in Sachsen“ mehr Studienberechtigte nach Sachsen holen

Auf 12.800 soll die Zahl sächsischer Studienberechtigter bis zum Jahr 2015 sinken, so eine Studie des Sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (SMWK) - rund 40 Prozent weniger als 2005. „Das heißt, ein Studienanfängeranteil von 19.940, der sich im Jahr 2005 noch zu großen Teilen aus Landeskindern gespeist hat, wird nur dann zu halten sein, wenn Studienanfänger aus anderen Bundesländern nach Sachsen kommen“, sagt Eileen Mägel, Pressesprecherin des SMWK. Eine Marketingoffensive soll nun dafür sorgen, nicht nur Studienberechtigte aus Sachsen, sondern auch aus anderen Bundesländern und dem Ausland anzuwerben.

Die Imagekampagne „Studieren in Sachsen“ wurde gemeinsam mit der Umsetzung des Hochschulpakts 2020 im Juli 2007 beschlossen. Bis 2010 wird die Kampagne mit 2,5 Millionen Euro gefördert. „Das Ziel der Kampagne ist es, Sachsen als besonders attraktiven Standort darzustellen und die einzelnen Studiengänge informativ zu bewerben“, sagt Eva-Maria Stange, die Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst in Sachsen. Mägel ergänzt, dass ebenso die demogra-

fische Entwicklung in Sachsen überbrückt und der wachsende Bedarf an Fachkräften in Sachsen auch nach 2010 gesichert werden soll.

Studentenberg im Westen

Doch Mägel scheint zuversichtlich, denn der demografischen Entwicklung im Osten stehe ein „Studentenberg“ im Westen gegenüber. In den alten Bundesländern wurden die Kapazitäten in den vergangenen Jahren immer weiter abgebaut. Somit reichen die dortigen Studienplätze nicht mehr aus. Die Chancen stehen also gar nicht so schlecht, potentielle Studierende aus den alten Ländern auf ein Studium im Osten aufmerksam zu machen. „Wenn das gelingt, bekommen die Länder auch Geld aus dem Hochschulpaket 2020“, sagt Mägel. Und gemäß des Hochschulpakts werden insgesamt neun Millionen Euro ab dem Wintersemester 2008 für zusätzliche Lehr- und Betreuungsangebote zur Verfügung gestellt. Pro Jahr und Fachhochschule sind das immerhin 600.000 Euro. „Sachsens

Universitäten bekommen darüber hinaus finanzielle Mittel für Lehrangebote, die gegebenenfalls aus qualitativen Gründen eingeschränkt werden müssten“, so Mägel.

Zur Kampagne tragen derzeit alle sächsischen Hochschulen bei. Erste Schritte wurden bereits im vergangenen Jahr mit einer Situationsanalyse und einer Erstsemesterbefragung getan. Das SMWK kann sich so ein Bild darüber machen, wo der Hochschulstandort Sachsen derzeit steht, wie sich die Hochschulen selbst sehen und besonders, wie potentielle Studierende aus den alten und neuen Ländern den Standort betrachten. In der ersten Hälfte des Jahres 2008 wird nun ein Kommunikationskonzept entwickelt mit dem der Hochschulstandort Sachsen vorerst gemeinsam werben wird. Damit wolle das SMWK den Hochschulstandort Sachsen besser bekannt machen und bestehende Vorurteile in den alten Bundesländern abbauen helfen. „Der Hochschulstandort Ost hat im Westen generell noch ein großes Imageproblem. Oft wissen potentielle Studierende aus den alten Ländern gar nicht, welche hervorragenden Studienbedingungen es in den



Foto: Christian Nitsche

„Hallo Mutti: hier in Sachsen ist es voll schön und soo billig!“

neuen Ländern gibt“, so Mägel.

Was jedoch das „Studienland Sachsen“ kennzeichnet oder was dessen Vor- oder Nachteile sind, kann derzeit nicht gesagt werden. Inhaltliche Schwerpunkte können erst nach Beendigung der „Konzeptionsphase“ genannt werden. Trotzdem gebe es „natürlich viele gute Gründe für ein Studium in Sachsen“, so Mägel. Folgende zählt sie auf: In Sachsen gibt es keine Studiengebühren, kurze Studienzeiten, Pra-

xisorientierung und günstige Lebenshaltungskosten. Weiterhin ist das Studieren in Sachsen familienfreundlich und es gibt interessante Städte mit einer hervorragenden Infrastruktur und einem guten Freizeit- und Kulturangebot. Hinzu kommt Sachsen als leistungsfähiges Wissenschaftsland. „Einen ersten ‚Aufschlag‘ der Kampagne wird es im Frühsommer 2008 in einem ausgewählten alten Bundesland geben“, sagt Mägel. **Franziska Böhl**

Anzeige

SO WOHNEN STUDENTEN!

An alle Studenten in Leipzig:
Hier gibt's noch Platz für Euch



Alles
inklusive:

- ▶ möblierte Zimmer mit Design-Ausstattung
- ▶ Zimmer mit eigenem Bad, Dusche und WC
- ▶ große Gartenanlage mit Grillplatz
- ▶ WLAN-Hotspot kostenlos
- ▶ königliches Ambiente, komplett neu saniert, Erstbezug
- ▶ sämtliche Nebenkosten inklusive
- ▶ sofort bezugsfertig

TEL.: 03 41-308 93 36

www.becon-stgt.de

ab 220 EUR
im Monat pro Zimmer

Was soll ich denn damit?

Sinnlos-Geschenke sind ein weit verbreitetes Weihnachtsphänomen - eine Bestandsaufnahme



Da kann Frust unterm Weihnachtsbaum aufkommen: Kerzen für Jungs und „hübsche“ Pullover für Mädchen

Fotos: Ina Radtke, Eva-Maria Kasimir

Was bleibt von Weihnachten, nachdem alle Plätzchen gegessen wurden, die Verwandtschaft abgereist ist und die Lichterketten wieder im Keller zu finden sind? Es ist ein, mehr oder weniger großer, Geschenkeberg. Neben lang ersehnten Gaben, tummeln sich darunter auch immer wieder Präsente, die man nie bekommen wollte und die man am liebsten sofort wieder loswerden will.

„Ich habe mal Kerzen bekommen“, berichtet der Archäologiestudent Raphael, „Was will ich denn damit - als Junge?“ Tatsächlich scheint die Nichtbeachtung des Geschlechts ein häufiger Fehler bei der Geschenkwahl zu sein. Das hat auch Nora erlebt. Der Freund der Geschichts- und Germanistikstudentin hat von ihrer Oma eine Damencreme bekommen. „Weil die so gut duftet“, schildert die 18-Jährige die Rechtfertigungsversuche. Doch auch sie selbst blieb nicht von unattraktiven Geschenken verschont. „Ich habe eine Garfield-DVD bekommen - auf die hätte ich auch verzichten kön-

nen. Ich habe aber so getan, als ob ich mich freue, gelächelt und gesagt: „Schön. Ich mag ja Katzen.“

„Mein Problem ist, dass ich kurz vor Weihnachten Geburtstag habe“, beklagt sich die Germanistik- und Romanistikstudentin Anna. „Deswegen fallen die Weihnachtsgeschenke dann eher klein aus. Die letzten Jahre habe ich Weihnachten auf Mallorca verbracht. Deshalb bestand in dieser Zeit mein Geburtstagsgeschenk in einem Hinflug und mein Weihnachtsgeschenk in einem Ticket für die Rückreise.“

Kein Geschenk - Keine Enttäuschung

„Erwachsenen ist es schwieriger ein passendes Geschenk zu machen als Kindern“, glaubt Nadine, Publizistikstudentin aus Wien, „Deswegen werde ich jetzt immer gefragt, was ich haben will und bekomme oft auch einfach Geld geschenkt. Das schlimmste Geschenk, was mir

jetzt einfällt, war eine Kerze in Form und Aussehen einer Weinflasche. Ich dachte, es ist wenigstens echter Wein. Mit der Verpackung drum, sah's nämlich danach aus. Die hab ich jedenfalls ganz schnell abgebrannt, damit ich die Enttäuschung nicht so lange ertragen musste.“

Auch die Geschichtsstudentin Jenny hätte im Nachhinein ihr Geschenk lieber in der Verpackung gelassen. „Ich habe eine Bauchtasche aus Leder bekommen mit einem hässlichen Elch drauf.“

Sandra, die zu Weihnachten zwei teure Strickpullover geschenkt bekam, hat eine Vermutung für den Grund einer falschen Geschenkwahl. „Ich finde die Pullover echt potthässlich, aber die Schenkerin würde sie wahrscheinlich tragen. Das ist, glaube ich, ein häufiger Fehler. Auf der Suche nach einem Geschenk lassen sich einige Menschen zu sehr von ihrem eigenen Geschmack leiten und fühlen sich zu wenig in denjenigen ein, für den das Geschenk bestimmt ist“, so die Germanistik- und Politikwissenschaftsstudentin.

Das trifft besonders auf geschenkte Kleidung zu. Auch Lehramtsstudentin Kristin hat diese Erfahrung gemacht. „Ich hab von

meiner Oma ein T-Shirt mit einem Tigermuster bekommen. Das werde ich nie anziehen!“, berichtet sie von ihrem enttäuschenden Geschenk.

Doppelt, überflüssig, nutzlos

Doch gerade, wenn man den Geschmack des zu Beschenkenden sehr gut kennt, kann dies zu einem ungeplanten Effekt bei der Bescherung führen. So berichtet die Politikwissenschaftsstudentin Carolin: „Mein Freund und ich haben uns beide die Trilogie vom ‚Goldenen Kompass‘ geschenkt. Trotzdem wollen wir nicht eine davon umtauschen. Wir stellen sie lieber nebeneinander ins Regal und werden so immer an die lustige Bescherung erinnert.“

Auch so mancher Versuch etwas Sinnvolles zu schenken, schlägt fehl. Diese Erfahrung hat Stephan gemacht, der einmal Lehrer für Latein und Kunst werden will: „Ich bekomme ständig irgendwelche Kunst-Zeichenschulbücher, die ich nicht brauche“ und in die ich auch noch nie reingeschaut habe. Aber ich behalte sie, weil sie sehr teuer

waren. Außerdem kann ich sowas bestimmt noch nach der Uni nutzen - zu Übungszwecken oder als Anschauung für Schüler.“

So fristen wohl viele ungewünschte Geschenke ein trostloses Dasein. Lediglich die Möglichkeit doch eines Tages nützlich sein zu können, bewahrt sie vor dem Müll-eimer. Das muss allerdings nicht sein. Manchmal reicht es schon aus das Geschenk seinem ursprünglichem Zweck zu entfremden. „Ich habe mal eine Dinosaurierschnitzelform bekommen mit der ich nichts anfangen konnte. Sie lag dann eine Weile in irgendeiner Schublade. Aber dann kam ich darauf, sie zum Plätzchenbacken zu verwenden. Die waren dann zwar riesengroß, aber das Geschenk hatte endlich einen Sinn“, berichtet der Soziologiestudent Sascha.

Wenn man doch einmal unerwünschte Geschenke loswerden will, hilft vielleicht eine Idee von Medizinstudentin Anna: „Man könnte eine kleine Vitrine zu Hause einrichten, wo man die Sachen reinstellt. Vielleicht findet dann mal ein Gast Interesse an etwas. Das kann man dem dann geben ... Blöde ist nur, wenn die ursprünglichen Schenker das sehen ...“

Ina Radtke

Anzeige

Manpower Personaldienstleistungen

Als Partner der größten Unternehmen Deutschlands sind wir die erste Adresse, wenn es um Personalvermittlung, Zeitarbeit und Human Resources Lösungen geht. Wir stehen Ihnen an über 200 Standorten zur Verfügung. Bundesweit. Immer in Ihrer Nähe.

Wir suchen für unseren Auftraggeber in Leipzig 10-15 Datentypisten (m/w).

Ihre Hauptaufgabe ist die Bearbeitung von schriftlichen Kundenanfragen und die damit verbundene Eingabe der Daten in das Datenerfassungssystem. Die Tätigkeit wird ausschließlich montags, freitags und/oder samstags ausgeführt. Die Arbeitszeit beträgt 16-20 Stunden die Woche. Als Verdienst erhalten Sie 6,42 Euro pro Stunde.

Voraussetzungen:

- sicheres 10 Fingersystem • sehr gute PC - Kenntnisse
- sehr gute Auffassungsgabe • sehr gute Deutschkenntnisse
- hohe Leistungsbereitschaft • hohe Selbstmotivation
- Bereitschaft zur Schichtarbeit (2 Schichtsystem)

Ansprechpartner:
Anja Huth
Telefon: 0341 / 9 88 97 26
E-Mail: huthanja@manpower.de



Im Auslandssemester? Mit dem Studium fertig?
Keine Seminare mehr?
student! gibt's auch digital!

Einfach eine E-Mail an
chefredaktion@student-leipzig.de und wir senden euch jede
neue student! als digitale Ausgabe zu.

Wie im Krimi: Objektübergabe an der Tanke

Reportage eines verregneten Sonntags in Vorbereitung der Birma-Ausstellung von Powision



Foto: Christa Freisewinkel

Was ist eigentlich aus Birma geworden?

Sonntagmorgen, 8.45 Uhr. Der Wacker schneppert. Die Augen kleben noch zusammen und wollen sich nicht öffnen.

Schon eine Viertelstunde später klingelt es an der Tür. Der Summer ertönt und ein großer, blonder, junger Mann schiebt seinen Kopf herein: „Bist du fertig?“, Daniel Mützel, Projektkoordinator von powision.cap - conflict awareness project, einer Projektgruppe am Institut für Politikwissenschaften der Universität Leipzig.

Übergabe am Autobahnkreuz

In seine dicke schwarze Jacke vergraben läuft er voraus zum Auto. Als er den Zündschlüssel des türkisen Peugeot 106 umdreht, fällt sein Blick auf die Uhr. „Hoffentlich kommen wir nicht zu spät! Der Mann der Fotografin, von der die Fotos für unsere Ausstellung sind, wollte um acht Uhr in Berlin losfahren. Wir treffen uns zur Übergabe auf dem ersten Rastplatz nach dem Autobahnkreuz.“

Der Motor springt an und der Kleinwagen setzt sich in Bewegung. Die verschlafene Karl-Liebknecht-Straße entlang, Richtung Außenbezirke und auf die Autobahn.

Erst hier fängt Daniel wieder an zu reden. „Weißt du, manche politischen Konflikte tauchen kurz in der Presse auf und sorgen für Entrüstung auf der ganzen Welt. Doch nach ein paar Wochen spricht niemand mehr darüber. Dabei ist das Thema in den meisten Fällen immer noch aktuell!“

Genau hier wolle powision.cap anknüpfen. Für Januar organisierten Daniel, der Politikwissenschaften studiert, zusammen mit Veronika Andorfer und Alexander Mitterle das Projekt „Birma - kein Friede im Paradies?“. Der Vielvölkerstaat in Südostasien war im August dieses Jahres in

die Schlagzeilen geraten, weil buddhistische Mönche des Landes gegen die Militärjunta protestierten. Auslöser war eine extreme Erhöhung der Benzinpreise. Mit friedlichen Demonstrationen forderten sie ein Ende der Militärherrschaft, unter dem das Land seit 1962 leidet.

Die Mönche genießen bei großen Teilen der Bevölkerung ein hohes Ansehen und sind deshalb schwer angreifbar. Sie spielten im Kampf gegen die Willkürherrschaft eine wichtige Rolle. So etwa auch bei einem Studentenaufstand 1988, der vom Militär blutig niedergeschlagen wurde. Ende September wurden auch die diesjährigen buddhistischen Protestmärsche gewaltsam niedergeschlagen. Dabei kamen nach offiziellen Angaben zehn Menschen ums Leben. Die inoffiziellen Zahlen liegen jedoch um das Zwanzigfache darüber.

Aus dem Autoradio kommen leise klassische Töne. Ein Schild neben der Autobahn begrüßt die Vorbeifahrenden in Sachsen-Anhalt. Die Lichter an einer Baustelle blinken grell orange. Auf der Leitplanke sitzt eine Elster. Daniel umgreift das Lenkrad beim Fahren locker und wirkt konzentriert während er weitererzählt.

„Birma ist genau so ein Fall mit dem wir uns bei Powision.cap beschäftigen wollen“, erläutert er. „Heute ist das Land weitgehend aus den Nachrichten verschwunden. Dabei hat sich die Lage dort keineswegs verbessert!“ Daniel gestikuliert mit seinen schlanken Händen und reibt sich das Gesicht. Man merkt ihm an, dass er sich mit ganzem Herzen für sein Projekt engagiert.

Menschenrechtsorganisationen werfen dem Militärregime Birmas Menschenrechtsverstöße wie Zwangsarbeit, Zwangsräumung von Dörfern, Folter und Vergewaltigungen vor. Erst im Oktober beschuldigte die Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ die Militärjunta von Birma, vermehrt Kinder als Soldaten zu rekrutieren. „Birma ist

weit von einer Demokratie entfernt“, stellt Daniel weiter fest.

Die Oppositionsführerin und Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi steht seit Jahren unter Hausarrest und auch auf Hilfe aus dem Ausland ist nicht zu hoffen. Schon im Januar verhinderte China eine UN-Resolution, und auch jetzt ist Chinas wirtschaftliches Interesse an Birma nicht geringer: Das Land hat ein hohes Rohstoffvorkommen und liegt strategisch günstig.

Hinter dem schlierigen Regenvorhang, der auf der Frontscheibe liegt, flitzen in kurzen Abständen die weißen Mittelstreifen vorbei. Der Motor röhrt beim Überholen so laut, dass keine Musik mehr zu hören ist.

„Powision wurde erst im Sommer 2006 gegründet und war ursprünglich im Fachschaftsrat Politikwissenschaft angelagert“, erklärt Daniel, „aber nun sind wir ein selbstständiges Projekt und haben schon einige Veranstaltungen organisiert und einmal im Semester bringen wir ein Magazin heraus. Seit kurzem gibt es auf unserer Website www.powision.de auch eine Datenbank für Hausarbeiten. Unsere Initiative ist natürlich auch offen für Studenten anderer Studienrichtungen.“

Ein besonderes Projekt

Die Straße führt jetzt über einen silbrig glänzenden Fluss. Weit hinten am Horizont drehen sich unzählige Windräder. Plötzlich taucht aus dem Grau ein knallblaues Ikea-Gebäude auf. „Bald sind wir da“, sagt Daniel und berichtet weiter von seiner Arbeit. „Powision.cap ist nun wieder ein Teil von Powision. Eben ein besonderes Projekt, um vergessene Konflikte wieder ins Bewusstsein zu rufen.“

Mit der Ausstellung „Krise im Paradies - Birma [Myanmar] heute“

über die Lebensverhältnisse der Bevölkerung in Birma und die Probleme im Land soll auf eine Podiumsdiskussion vorbereitet werden.

Die Ausstellung von Christa Freisewinkel und Miriam Kapp wurde bis vor kurzem im Asienhaus in Essen gezeigt. „Dass wir die Fotos nun im Geisteswissenschaftlichen Zentrum zeigen können, freut mich besonders!“, strahlt Daniel. Dank der beeindruckenden Fotografien und zahlreichen Informationstexte könne der Besucher hier Wissenswertes über Geschichte, Politik und Alltag von Birma erfahren.

Geduld für die gute Sache

Die vereinbarte erste Haltemöglichkeit nach dem Autobahnkreuz ist erreicht. Das Auto kommt auf einem Parkplatz gleich neben den Zapfsäulen zum Stehen. Es ist zehn Uhr, Daniel lehnt sich zurück und kommt dabei auf die Hupe. Er nimmt die Brille ab und reibt sich die Augen bis sie ganz rot sind, dann greift er zum Handy. „Ja hallo! Ich wollte nur sagen, dass ich auf dem Rastplatz stehe - Sie sind noch gar nicht losgefahren?“ Als er auflegt schaut er niedergeschmettert aus. „Lieber immer noch mal Nachfragen, das hatte ich eigentlich schon gelernt bei diesem Projekt. Aber wir haben uns wohl doch missverstanden.“

Er spricht weiter über das Birma-Projekt: „Das Hauptereignis ist die Podiumsdiskussion am 16. Januar. Da wird der Birma-Spezialist Dr. Hans-Bernd Zöllner vom Süd-Ost-Asien-Institut in Hamburg kommen, die Zeit-Journalistin Angela Köckritz und Khin Maung Saw, ein Exil-Birmane, der auch schon an der Humboldt-Universität in Berlin doziert hat. Das sei eine besonders interessante Kombination, denn Zöllner habe sich schon darüber

beschwert, dass Journalisten häufig nur Schrott über Birma schreiben würden. Saw als Dissident könne eigene Erfahrungen in die Diskussion mit einbringen.“

Das Regime verhindert mit Verweis auf eine fehlende Verfassung freie Wahlen. Das Regime war es auch, das Birma 1989 offiziell in Union Myanmar umbenannte. Einige Staaten halten jedoch an der Bezeichnung Birma fest, um ihre Missbilligung des Regimes auszudrücken.

„Jeder auf seinen Platz“

„Bei unseren Vorbereitungen und der Organisation des Birma-Projekts“, meint Daniel, „wurde ich immer wieder von der Hilfsbereitschaft der Menschen überwältigt. Es war kein Problem, die Teilnehmer für unsere Podiumsdiskussion zu gewinnen und auch sonst bekommen wir viel Hilfe.“ Finanziell werde Powision.cap von einigen Fachschaftsräten unterstützt und auch beim StuRa und einigen Stiftungen haben sie Gelder beantragt. „Und das Zeitgenössische Forum war sofort bereit, uns mit Rahmen für die Fotos auszuheilen“, erzählt Daniel begeistert.

Es hat wieder angefangen zu regnen. Tropfen fallen durch das offene Schiebedach. Rauch steigt hinaus in die kalte Luft. In den roten Family-Van auf dem Nachbarparkplatz steigt eine Großfamilie mit mindestens fünf Kindern. „Jeder auf seinen Platz!“ ruft der Vater. Als alle verstaut sind fährt er langsam los.

Um 11.30 Uhr klingelt Daniels Handy. Am Apparat ist Miriam Kapp, die ihm mitteilt, dass ihr Mann nun losgefahren sei. Auch einige organisatorische Dinge müssen noch geklärt werden. Dabei kommt heraus, dass Saw Angst hat, alleine nach Leipzig zu kommen. „Man hört in den Medien so oft von Übergriffen auf Ausländer in Ostdeutschland“, erklärt Kapp. Und dass sie deshalb auch mit zur Diskussion anreisen werde.

Langsam tut das Gesäß weh. Es ist schon fast eine Symbiose eingegangen mit den hässlich grün und orange gemusterten Sitzen des Autos. Ein dickliches Pärchen auf der linken Seite des Autos küsst sich heftig, bevor es in einen silbernen Mercedes einsteigt und mit quietschenden Reifen davon fährt.

Kurz nach 13 Uhr klingelt das Telefon. Herr Kapp hat Halle passiert. Doch erst eine Stunde später fährt das lang ersehnte blaue Auto mit Fahrradgepäckträger und Berliner Kennzeichen neben eine Zapfsäule der Tankstelle. Ein untersetzter Mann mit Brille und grauen Haaren schüttelt Daniel die Hand. Er hatte sich verfahren. Er öffnet den Kofferraum. In wenigen Minuten sind die Fotos für die Ausstellung, von einem Auto in das andere verladen.

„Na endlich!“ Nach einer halben Ewigkeit auf dem Autohof tritt Daniel endlich wieder auf das Gaspedal und fährt los in Richtung Leipzig.

Sabine Küntzel

Ein BWLer bricht aus: Roadtrip ins Leben

Medienstudenten aus Sachsen reisen in ihrem Film der großen Liebe nach Spanien hinterher

Medienstudenten aus Sachsen haben ein in Deutschland bisher einzigartiges Filmprojekt auf die Beine gestellt. Genauer gesagt handelt es sich um Studenten der Hochschule Mittweida, die sich auf die Suche nach der idealen Mitfahrgelegenheit begeben haben, um der großen Liebe von Deutschland bis nach Spanien hinterher zu reisen. Matthias Dietrich ist der Darsteller von Frank, einem BWL-Studenten, der sich Hals über Kopf in eine „rasige“ Spanierin verknallt hat und zum ersten Mal in seinem Leben versucht, „nicht rational zu denken, sondern für eine Sache zu kämpfen. Er reist seiner Liebe hinterher und trifft dabei Tom, der das komplette Gegenteil von ihm ist“, so der Darsteller.

Eigentlich ist Frank eher unspontan, überwindet sich aber schließlich, in den Wohnwagen des unkonventionellen Abenteurers zu steigen. Was er nie gedacht hätte: Dies sollte nicht nur eine Fahrt auf der Suche nach seiner großen Liebe, sondern auch sein „Roadtrip ins Leben“ werden. Die Mitfahrgelegenheit wird nämlich zu einem Abenteuer, das Frank und Tom immer wieder wegen ihrer Charakterunterschiede aneinander geraten lässt, was sie auf Dauer schließlich zusammenschweißt. Diese Bewährungsprobe galt allerdings nicht nur für die beiden Hauptdarsteller des

Roadmovies, sondern ebenso für das gesamte junge Produktionsteam, das genau wie Frank und Tom, die Strecke von Deutschland über Frankreich nach Spanien abgefahren ist.

Ein Abenteuer aus nächster Nähe

Wichtig war den jungen Filmemachern eine realitätsnahe, authentische Schilderung des filmischen Geschehens. Durch viele bewegte Nahaufnahmen und den Verzicht auf aufwendige Kamerafahrten gelang es ihnen, das Abenteuer der beiden Protagonisten aus der Nähe miterlebbar zu machen.

Auch die Filmemacher hat das Leben und Arbeiten auf engstem Raum auf die Probe gestellt. Dreißig Tage dauerte ihr persönlicher Roadtrip, begleitet von einer Kamera als „drittem Mitfahrer“ und zahlreichen Turbulenzen. Sogar der Verlust eines Teils ihres Equipments konnte sie nicht von ihrem aufwendigen Filmprojekt abbringen.

„Mitfahrgelegenheit“ ist Alexander Schulz, Tino Kreßner, Christian Abel, Fabian Schmidt und anderen zu verdanken. Realisiert wurde das Projekt durch den Mediennachwuchsverein „Bewegende Bilder e. V.“ und „-medien“. Die in-

teraktive 90-minütige Live-Spiel-film-Produktion gewinnt nicht nur durch die Story, sondern auch durch die aktive Einbeziehung des Zuschauers.

Dieser konnte die Entstehung des Films durch Pod- und Videocasts live miterleben. Im Internet präsentierte ein Blog Drehbuchszene, die dem Nutzer zur Diskussion standen.

Aber nicht nur das: Schauspieler standen online zur Wahl und die

Entscheidung über den Soundtrack bestückt mit Titeln namhafter Bands fand über MySpace statt.

Alles sieht ganz nach einem vollen Erfolg aus, denn die Website www.filmtrip.de war gut besucht und die Kommentarseite überfüllt. Was nun aber die realistische Beteiligungschance des Zuschauers angeht, ist Skepsis angebracht. Denn auf die Frage, ob die Zuschauer die Filmhandlung tatsächlich derart be-

einflussen konnten, antwortete Matthias Dietrich eher zweideutig. Die endgültige Entscheidung über den Erfolg des Films wird aber nicht mehr lange auf sich warten lassen, die Filmpremiere ist für Mai dieses Jahres angesetzt - leider gibt es aber keine Vorschau auf der Berlinale, aber dafür vielleicht auf einem anderen Festival, in jedem Fall aber im Herbst noch einmal alles auf DVD. **Dörte Wiegand**



Foto: Filmtrip

Fabian Schmidt in Aktion: hier wird gefilmt beziehungsweise Ton aufgenommen

Freies Experimentieren: Schauspielen für die Zukunft

Im „Lofft“ startet Werkstattmacher und bietet jungen Darstellern eine Möglichkeit sich auszuprobieren

Ab April gibt es ein neues Forum für den Theaternachwuchs in Leipzig. Ein Festival mit umfangreichem Programm bildet den Startschuss für eine neue Werkstattssaison am „Lofft“ - Mitwirkende aus den verschiedensten Bereichen sind herzlich eingeladen, Ideen zu äußern und mitzuwirken.

Diana Wesser und Lene Grösch sind seit Sommer 2007 mit ihrem neu gegründeten Verein „Werkstattmacher e. V.“ in die freie Theaterszene eingestiegen. Ihre Aufgabe ist die Leitung der Werkstätten am „Lofft“, dem „Off“-Theater Leipzigs, zunächst einmal für die Spielzeit 2008. Insgesamt soll das Projekt aber

längerfristig angelegt sein. Die beiden jungen Frauen, die von Leiter Martin Heering angesprochen wurden, wollen durch ihr Engagement junge Leute, Studenten, Theaterinteressierte, Schauspieldebütanten und -dilettanten animieren, ihr eigenes Theater zu gestalten.

Bereits 2005 wurden zu diesem Zweck in Zusammenarbeit mit der Studiobühne Leipzig und dem „Lofft“ die besagten Werkstätten gegründet. Die Werkstätten sollen „Labor für Neues, Unfertiges, Experimentelles, zu Testendes“ sein. Die besondere Herausforderung bildet die Unterbringung in einem „festen Raum im Theaterhaus“ - dies schafft neue

Möglichkeiten für das junge Theater sowie Popularität und Aufmerksamkeit.

Ziel der Initiative ist es, jungen Bühnenkünstlern die Möglichkeit zu geben, sich selbst in den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern rund um die Theaterproduktion auszuprobieren, die Theaterarbeit en détail kennen zu lernen und mitzugestalten. Dabei soll es laut Barbara (24), Studentin der Theaterwissenschaft an der Universität Leipzig und Mitwirkende bei den Werkstattmachern, nicht um große Projekte und ausgefeilte Inszenierungen gehen, sondern eher um Ideen und Möglichkeiten, Konzepte einzubringen, um den „Pool von Nachwuchskünstlern anzureichern“.

Trotz der Übernahme von Verantwortung für das Gesamtprojekt durch jeden Teilnehmer steht die Bereitstellung eines Experimentierraumes im Vordergrund - ganz nach der Devise: „Keine Absicht auf Erfolg, sondern Testraum für das, was einmal ausprobiert werden muss.“

In den vergangenen Jahren hat sich gezeigt, wie groß die Nachfrage nach einem solchen Experimentierraum ist und wie viel Bedeutung ein solcher für den Theaternachwuchs hat. Aus diesem Grund wird es für das neue Jahr ein paar entscheidende Veränderungen geben. Vom „Lofft“ wird nun nur noch der Raum gestellt - die

Werkstätten gelten als autonomes Projekt. Durch die Gründung eines eigenen Vereins, der „Werkstattmacher e. V.“, der sich zum großen Teil aus Studenten zusammensetzt sowie mit einem neuen Logo, das zwei Studentinnen der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) erarbeiteten, soll das Projekt vorange-trieben werden.

Die jungen Theatermacher des Vereins übernehmen die komplette Organisation im „Off“ der Werkstätten, schaffen rechtlich und finanziell einen Freiraum, der den Teilnehmern ein relativ freies Experimentieren ermöglicht und setzen dabei auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Barbara wünscht sich „eine verstärkte Kooperation“. Sie möchte gerne andere Theaterschaffende aus Leipzig kennen lernen und freut sich auf die praktische Arbeit. Mit Interesse und Neugier wartet sie ab, wer sich melden wird, denn „die Werkstattmacher sind ja selbst junge Leute. Wir wollen wissen, wen es sonst noch gibt und sind gespannt auf den gegenseitigen Input“.

Sie sieht das ganze Projekt auch als Chance, Kontakte für die professionelle, berufliche Theaterarbeit aufzubauen. So steht es auch im Entwurfskonzept.

Danach soll ein Netzwerk aufgebaut werden, „dem neben dem klassischen Theaternachwuchs auch In-

teressierte anderer Sparten wie Literatur oder bildende Kunst angehören“. Verschiedene Leipziger Hochschulen zum Beispiel die HGB, eventuell das Deutsche Literatur Institut Leipzig, sowie die Theaterwissenschaft und die Schauspielschule sollen „Paten“ zur Verfügung stellen, als konkrete Ansprechpartner.

Innerhalb dieses Projektes sollen acht Produktionen realisiert werden, die später dem Repertoire des „Lofft“ als Material dienen werden. Einige Konzepte und Bewerbungen für die ersten Werkstätten liegen bereits vor und so wird von Monat zu Monat hintereinander ab April ein neues Projekt in Angriff genommen und in jeweils zwei Aufführungen präsentiert - so der Idealfall.

Die erste Werkstatt wird von einer Regiestudentin aus Hamburg in Zusammenarbeit mit einem dreitägigen Festival mit verschiedenen kleinen Aufführungen, Party und Musik eröffnet. Für die folgenden Werkstätten werden noch Werkstattleiter, Schauspieler, Tänzer, Musiker gesucht, die Lust haben, sich in der freien Theaterszene Leipzigs zu engagieren und die Möglichkeit nutzen möchten, aus ihrem kreativen Potential und ihren Ideen etwas zu machen. Wer Lust hat, einfach eine Mail schreiben an: werkstattmacher@gmx.de **dw**

<http://werkstatt.lofft.de/>



Foto: Werkstattmacher e. V.

So sehen sie aus: Die Werkstattmacher

Zufriedenheit macht kein Theater

Visionen eines Studenten im Jahre 2030 zu sehen am 24. Januar



Foto: Theater der Jungen Welt

Der Studentenclub des Theaters der Jungen Welt stellt sich am 24. Januar seinem Publikum im Rahmen des Studententags vor.

Im Hof leben zwei ehemalige Studenten, die sich dem ständigen Leistungsdruck entzogen haben. Sie können nur mitleidig auf ihre Kommilitonen blicken, die in quadratmetergroßen Boxen versuchen, effizient und billig zu arbeiten, um ihr Studium möglichst schnell zu beenden. Szenarien eines Studiums in der Zukunft. Zu sehen am Donnerstag, 24. Januar, im Theater der Jungen Welt in Lindenau.

Unter dem Motto „Zukunftsräume“ findet an dem Donnerstag ein Abend voller Unterhaltung und Theater, Tanz, Gesang und Musik statt. Vom Keller bis zum Dach ist das Theater voller Szenarien eines studentischen Alltags. Die Themen zu den einzelnen Installationen entstanden in den wöchentlichen Proben des Studentenclubs des Theaters der Jungen Welt. Betreut werden die zwei Gruppen der rund 40 Amateur-Schauspieler von Susanne Krämer, Schauspielerin am Theater und Roland Klein, freiberuflicher Schauspieler.

„Wir haben an unsere Gruppe die Aufgabe gestellt, sich Visionen für ein studentisches Leben in 30 Jahren auszudenken“, so Susanne Krämer. Und das ging schnell. „Ich war überrascht, wie rasch viele eine Idee hatten und sie umsetzten“, so Roland Klein.

Die Leiter der beiden Schauspielgruppen hielten sich bei der Umsetzung zurück. „Wir haben kleine dramaturgische Änderungen unternommen, haben den Studenten aber freie Hand gelassen“, so Krämer. Und dann sieht man schon einmal jemanden in einer ein Quadratmeter großen Box buffeln. Das Konzept von Sparsamkeit und Schnelligkeit in der realen Umsetzung.

„Die meisten Ideen, die kamen, waren sehr negativ. Es geht bei den Studenten größtenteils um Identitätsangst. Viele Studenten sehen sich auf der Verliererseite“, so Krämer. „Es gibt aber auch eine Installation, die die Nutznießer des neuen, effizienten Studiums darstellt“, gibt Krämer einen Ausblick. Darin geht es dann um eine Figur, die sich ihre Abschlüsse und ihre Vita einfach kauft.

„Es ist ja auch so, dass sich das Zufriedene schwieriger dramaturgisch umsetzen lässt, hier werden die Ängste durch die Hochschulreform, wenn auch überzogen, dargestellt.“

Dass die Studenten sich in ihrem eigenen Lebensumfeld am besten auskennen und ihre Ängste dementsprechend rasch umsetzen können ist klar. Für den Studentenclub des Theaters also keine Schwierigkeit, sich kreativ auszuprobieren.

Seit vergangenem Oktober gibt es die beiden Trainingsgruppen in diesem Konzept am Kinder- und Jugendtheater in Lindenau. Sie treffen sich jeden Dienstagabend, um zu proben, zu improvisieren und kleine Events auszuarbeiten.

Heute mal als Maskenbildner

Susanne Krämer und Roland Klein haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Studenten und ihre Amateur-Theatergruppe enger an das eigentliche Schauspielhaus zu binden. „Wir wollen Prozesse deutlich machen, die im Theater ablaufen. Das gelingt uns, indem wir die Studenten verschiedene Rollen einnehmen lassen. Zum einen die Rolle als Publikum, zum anderen die Rolle als Mitwirkende“, so Krämer.

Auch Gespräche mit Maskenbildnern und Beleuchtern beispielsweise sollen den Amateuren das Theater näher bringen. In den Veranstaltungen, die den jungen Darstellern bevorstehen, sollen sie mehr mit dem professionellen Theater zusammenarbeiten.

Es gibt nicht mehr nur eine große Inszenierung, sondern viele kleine Events auf denen sich die jungen

Schauspieler, größtenteils Geisteswissenschaftler, die Ehre geben.

„Schauspiel erfordert natürlich die Lust an der Präsentation. Man muss schonmal bereit sein merkwürdige Dinge zu tun. So gesehen, glauben wir schon, dass wir mit der Arbeit im Studentenclub, den Teilnehmern auch ein neues Selbstwertgefühl vermitteln können“, sagt die professionelle Schauspielerin Susanne Krämer.

Am 24. Januar wird sich der studentische Club des Theaters nun also vorstellen. Dazu wurde ein Programm ausgearbeitet, bei dem auch das Ensemble des Schauspielhauses mit zwei Stücken dabei sein wird. Um 19 Uhr beginnt das Programm mit dem Drama „Nachtblind“. Ab 20.30 Uhr geht es dann in fünf verschiedenen Zuschauergruppen durch den Installationsparcours. Um 21.30 Uhr startet das zweite Theaterstück „How to become god in one hour and twelve minutes“ und ab 22.30 Uhr locken Stopp-Impro, Gewinnspiele und Mini-Events des Studentenclubs in das Theater im Westen Leipzigs.

Anne Hütter

Zwischen Dancefloor, Nachtblind und Partyspielen, am 24. Januar, 19 Uhr, Theater der Jungen Welt, Lindenauer Markt, www.tjw.de

Werke und Mehrwert

Ein Kunstwerk von unbekanntem Wert gibt es am Donnerstag, 31. Januar, schon für 50 Euro. Anlässlich des Rundgangs 2008 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB). Studierende und Lehrende stifteten jeweils eine künstlerische Arbeit, die an diesem Abend anonym in der Hochschul-Galerie verkauft wird. Erst am 4. Februar erfährt der Käufer, wer der Urheber seiner Werke ist. Mit dem Erlös dieser Aktion finanziert die Hochschule ein internationales und interdisziplinäres Symposium, das sich mit dem Thema „Kunst und Markt“ beschäftigen wird. Beginn der Ausstellung ist der 31. Januar, um 18 Uhr. Sie endet am 3. Februar, um 17 Uhr. ahü

www.hgb-leipzig.de

Tango und der Film

Die „Lange Nacht der argentinischen Kurzfilme“ lockt am 1. Februar ins Horns Erben. Sie gibt den Startschuss für die Zweiten Argentinischen Filmtage, welche vom 1. bis 9. Februar die Cinéma-thèque Leipzig, das Cineding, die Moritzbastei und den Mühlstrasse e. V. in Anspruch nehmen. Es werden aktuelle argentinische Spielfilme, aber auch Klassiker zu sehen sein. Nebenbei gibt es Podiumsdiskussionen mit Vertretern des argentinischen Filminstitutes und Wissenschaftlern der Universität Leipzig. Organisiert hat das Festival Sudaca e. V. in Zusammenarbeit mit INCAA und der Argentinischen Botschaft in Berlin. ahü

2. Argentinische Filmtage: neun Tage - vier Kinos - mehr als 50 Filme, von 1. bis 9. Februar 2008; Eröffnungsparty: Freitag, 1. Februar im Horns Erben mit DJ und ganz viel Tango.

Schweine und Musik

„Immer wenn ich Wagner höre, bekomme ich Lust in Polen einzumarschieren!“ Wenn sich sogar Kult-Regisseur Woody Allen zu solchen Aussagen hinreißen lässt, dann muss ja was dran sein am Mythos Wagner. Der Komponist ist immer wieder Anlass für unzählige Spekulationen. In diesem Fall haben sich die Comic-Figuren Schweinevogel und sein Kumpel Iron Doof mit dem gebürtigen Leipziger auseinandergesetzt. Sie erzählen Geschichten rund um Richard Wagner und beantworten Fragen, die in Bayreuth niemand zu stellen wagt. In Szene gesetzt wurde dies vom Autor Christian von Aster und Comic-Zeichner Schwarwel. Die Ausstellung „Wagner für Doofe“ beginnt am Donnerstag, 28. Februar mit der „Ouverture“ ab 20.30 Uhr in der Moritzbastei. Die Schau endet am 31. März. ahü

Kunst im Slum

„Ser Humanos e. V.“ macht mit einer Ausstellung auf Argentinien aufmerksam

Mit der Ausstellung „Arte a Full - Art for Good“ wollte sich der gemeinnützige Verein „Ser Humanos e. V.“ die Frage beantworten, ob zeitgenössische Kunst soziale Missstände aufdecken kann. Zu diesem Zweck entsand in der Fabrikhalle in der Karl-Heine-Straße 93 ein Slum, das den villas miserias Südamerikas nachempfunden wurde. In den einzelnen Hütte waren White Cubes („weiße Quader“) installiert, die auf über 1300 Quadratmetern Kunst zeigten.

„Ich bin überzeugt, dass Kunst Missstände aufzeigen kann und Alternativen bietet“, sagt Guillermo Fiallo Montero. Der Argentinier studiert seit drei Jahren an der Hochschule für Grafik und Buchkunst und war auf der Suche nach einer Möglichkeit seine Kunst mit einem Pro-

jekt zu verbinden, dass auf soziale Not und Ungerechtigkeiten aufmerksam macht.

Auch er ist Mitglied beim gemeinnützigen Verein „Ser Humanos e. V.“. „Die Idee zum Verein ist vor vier Jahren in Argentinien entstanden. Freunde hatten sich zusammengetan, um auf soziale Probleme aufmerksam zu machen. Sie kamen nach Deutschland und haben Unterstützung gesucht“, so Vereinsmitglied Wiebke Scheffler. Dadurch gründete sich vor nunmehr drei Jahren der Verein in Leipzig.

„Wir wollen mit diesem Verein etwas tun gegen die Not in Argentinien und fördern gleichzeitig einen Kulturaustausch“, so Wiebke, die gerade ihre Diplomarbeit als Übersetzerin abgegeben hat. Bis zur Fabrikhalle war es für den Verein ein

langer Weg. „Wir haben damals einen Kuchenbasar gemacht, um erstmals Spenden für unser Projekt zu sammeln“, erinnert sich die Studentin.

Der Verein betreut das Projekt „Hogar Amor“ und befasst sich mit den Bewohnern der Elendsviertel von Córdoba, Argentinien. „Es gibt Menschen, die da raus möchten. Wir bieten ihnen an, auf das Land zu ziehen und sich dort durch ihre Arbeit in die bestehende Infrastruktur einzugliedern. Argentinien ist reich an Bodenschätzen und Kapital, doch über 50 Prozent der Menschen leben in Armut. Dieser Gegensatz kann nicht sein“, fasst die Studentin das Anliegen des gemeinnützigen Vereins, der ebenso noch einmal in Barcelona existiert, zusammen. Anne Hütter



Ausstellungsvorbereitung Foto: sh

Rauchlos in Leipzig

Ab dem 1. Februar müssen viele Raucher nachts vor den Leipziger Kneipen frieren

Bläuliche Nebelschwaden ziehen durch Leipzig, Raucher müssen sich warm anziehen. Nach dem Diskobesuch riechen die Klamotten nicht mehr nach Zigarettenrauch sondern nur noch nach dem Schweiß fremder Tänzer. Shisha-Bars mutieren zu Shisha-freien Zonen und in völlig verqualmten Hinterzimmern wird wild diskutiert.

So ähnlich könnte das Leipziger Stadtbild aussehen, wenn am 1. Februar 2008 auch in Sachsen das Nichtraucherschutzgesetz in Kraft tritt. Für alle Leipziger Clubs, Bars, Kneipen und Diskotheken bedeutet dies ein massives Umdenken. Obwohl auch an anderen öffentlichen Orten nicht mehr geraucht werden darf, sind natürlich vor allem die Gaststätten von der Regelung betroffen, die das Rauchen nur noch in abgetrennten Räumen oder unter freiem Himmel erlaubt. Das Gesetz ist sehr umstritten, auch die Leipziger Studententreffpunkte stehen den neuen Richtlinien zwiespältig gegenüber.

Die Moritzbastei (MB) richtet ihren Innenhof für die Raucher her. Es sollen Stehtische und Heizschirme aufgestellt werden, um das Rauchen auch im Winter halbwegs erträglich zu gestalten. An sich wäre die MB sicherlich groß genug, um einen separaten Raucherraum im Inneren einzurichten. Allerdings würde dies der gesetzlichen Richtlinie zuwiderlaufen, derzufolge Diskotheken keinen solchen Raucherraum haben dürfen. Denn Clubs und Diskotheken gelten als beliebter Aufenthaltsort Jugendlicher und damit als besonders schützenswert. Thorsten

Reitler von der MB ist zuversichtlich, dass die Gäste trotz der Einschränkungen nicht ausbleiben werden. „Wir gehen nicht davon aus, dass man sich gegen das Konzert seiner Wahl entscheidet, nur weil man bei uns nicht mehr rauchen darf.“ Auch dem TV-Club bleibt nichts anderes übrig, als seine Gäste ab Februar auf der Straße rauchen zu lassen. Ein Sprecher der Clubs sagte, man werde versuchen, über eine Vereinsmitgliedschaft dem Rauchverbot zumindest zeitweilig zu entgehen. „Alles weitere lassen wir einfach auf uns zukommen. Wir haben ja sonst noch den Freisitz, zum Glück.“

Rauchen nur im Backstage-Bereich

Angst vor möglichen Umsatzeinbußen gibt es kaum: Die meisten Gastwirte gehen davon aus, „dass die Raucher ihre Rauchgewohnheiten dem Gesetz anpassen werden“, so Torsten Hinger von der naTo. Er vertraut außerdem auf die positiven Erfahrungen, die andere Länder mit dem Rauchverbot gemacht haben. Das Veranstaltungshaus wird für seine rauchende Kundschaft einen kleinen separaten Raum zur Verfügung stellen. „Der ist aber richtig klein, wenn da zehn Leute drin sind, ist es da drin richtig verträuchert, das verkürzt das Leben schon“, sagt Hinger, der das Rauchverbot persönlich befürwortet. Allerdings muss dieser Bereich in der naTo bei Konzerten als Backstage-Bereich zur Verfügung stehen. Somit sind naTo-Gäste ungefähr fünfmal im Monat dazu gezwungen, auf der Straße zu rauchen. Daher sollen auch vor der Tür mit einem Pavillon und Heizpilzen für eine raucherfreundliche Atmosphäre gesorgt werden. Hinger sieht Chancen für die naTo in den neuen Regelungen: „Vielleicht ist das Gesetz für reine Kulturveranstaltungen för-

derlich, weil dann auch Leute kommen, die die stickige Luft in unseren engen Räumen früher gestört hätte.“ Auch im Beyerhaus werden wohl im Innenhof Heizpilze und Schirme aufgestellt, ganz genau geklärt ist die Einrichtung eines eigenen Raucherraumes noch nicht. Peter Trosors ärgert sich, dass das Rauchverbot den Kneipen gesetzlich aufgezungen wird. „Das müsste wirklich nicht sein, aber gegen den Staat

kann man ja nichts machen.“

Im Spizz im Barfußgäßchen bringt das neue Gesetz Mauern zum Einsturz: Es soll ein Durchbruch in den leer stehenden Nachbarladen gemacht werden um somit das Spizz um einen großzügigen Raucherraum zu bereichern. Romy Clauss, selbst Raucherin, ist gegen das Gesetz, wartet aber entspannt ab, was passiert. „Ich glaube nicht, dass sich das lange hält.“ Für Besitzer einer

Shisha-Bar dürfte die Zukunft wahrlich schleierhaft sein: Obwohl solche Bars nur äußerst selten von Nichtrauchern besucht werden, greift hier das Rauchverbot. Ist die Bar zu klein, um einen speziellen Raucherraum einzurichten, wird dem Gastwirt nichts anderes übrig bleiben, als ein neues Konzept zu ersinnen, um seinen Lebensunterhalt weiterhin zu bestreiten.

Paulina von Mirbach



Foto: Christian Nitsche

Die Zigarette ist Objekt der Begierde und Ursache der aktuellen Diskussion

INFO

Ab dem 01. Februar 2008 gilt das sächsische Nichtraucherschutzgesetz (kurz: NSG). Es schreibt vor, dass in allen Gastwirtschaften, Kneipen und Bars nur noch in solchen Räumen geraucht werden darf, die von dem Hauptraum (in dem sich Theke und Tresen befinden) abgetrennt und klar gekennzeichnet sind. Clubs und Diskotheken müssen gänzlich rauchfrei sein; hier greifen keine Ausnahmeregelungen. Auch Shisha-Bars müssen einen gesonderten Raucherraum einrichten; es ist nicht gestattet, ein ganzes Lokal zum Raucherbetrieb zu erklären. Nur bei reinen Privatveranstaltungen sowie in Bier- und Festzelten darf weiterhin geraucht werden. Verstöße gegen das Rauchverbot können in Zukunft mit Strafen von bis zu 5.000 Euro geahndet werden. Das sächsische Gesetz zählt damit bundesweit zu den strengsten.

Entmündigung der Bürger

Ein Kommentar gegen das Rauchverbot

Und wieder einmal ist soweit. Von irgendwo steigt so ein kleiner, aber zorniger Widerwille auf. Alles verkrampft sich, aber nur kurz. Schnell hat man es wieder vergessen. Man gewöhnt sich an die Bevormundung, akzeptiert sie. Vor allem, wenn es gute Gründe dafür gibt. Keiner behauptet, Rauchen sei gut. Keiner bestreitet die ungerechte Gefährdung, der Passivraucher ausgeliefert sind. Aber es besteht ein Unterschied zwischen der Tatsache, dass etwas schlecht ist und dessen Verbot. Die Überwachung der Gesellschaft nimmt immer mehr zu. Die Freiheit des Menschen wird eingeschränkt – ein schleichender Entmündigungsprozess? Das Rauchverbot ist nur ein kleiner Schritt in eine Richtung, die an Videoüberwachung, Lauschangriff und gläserne Patien-

ten denken lässt. Zu weit hergeholt? Und doch Teil einer Tendenz, die man sich bewusst machen muss. Auch in Hinblick darauf, wie viel einer Gesellschaft an Zwängen aufoktroiiert werden muss, oder auch nicht.

Es gibt gute Gründe. Wer möchte keine gesunde Gesellschaft? Die kosten auch weniger, die Gesunden. Und sie arbeiten besser, sind effizienter, dienen uns allen. Natürlich kann man entgegenen, die Freiheit eines Menschen gehe nur so weit, wie sie keinen anderen einschränkt. Beim Rauchen ist das mit Sicherheit der Fall, kann man sich der umgebenden Luft doch schwer entziehen. Und doch bleibt die Frage, wie sinnvoll ein allgemeines Verbot ist. Denn ein Gesetz ist nicht nur ein rechtlicher Erlass, sondern hat immer

auch eine moralische Komponente. Indem man Rauchen im öffentlichen Raum verbietet, wird der Akt des Rauchens moralisiert, von besonders eifrigen Bürgern gar zu asozialem Verhalten stilisiert.

Rauchertrennecken

Was hier betrieben wird, ist eine Diskriminierung von Menschen, welche beschlossen haben, sich selbst zu schaden. Sie werden in kleine abgetrennte Eckchen verbannt oder ihre Existenz negiert. Neulich im Nachtzug eine Begegnung mit zwei Kettenrauchern. Ihre Wahl: Zehn Stunden eiserner Wille oder - die Zugtoilette. Sie wählten letzteres

- zur Qual aller anderen Passagiere. Kann man das gesellschaftliche Miteinander nicht anders gestalten? Können nicht Räume geschaffen werden, in denen Lastern gefrönt werden kann? Kann man sich nicht einigen? Warum muss die Gesellschaft zur Schulklasse degradiert werden, in der nur die bösen Kinder rauchen? Zu befürchten ist ein gesamtgesellschaftliches Schulhofverhalten. Damals wurden die Mitschüler verpetzt, heute die Mitbürger.

Eine Freundin wurde neulich auch auf der Straße angepöbelt: „Na, mal wieder zum Rauchen draußen?!“ Dadurch wird Rauchen beinahe wieder politisch. Allein die Rebellion ist es wert, sich mal wieder öfter eine anzustecken.

Inga Dreyer

(Nicht-)Rauchen anderswo

Ein Blick über den eigenen Aschenbecherrand

Wer in der Januarkälte – sich einsam an seinen Glimmstengel klammernd – vor der Tür steht, den kann das Fernweh packen. Rauch und Atem sind nicht mehr zu unterscheiden, die Hand zittert. Lungenentzündung statt Lungenkrebs ist in nächster Zeit der wahrscheinlichste Tod für Raucher in Deutschland. Aber wie sieht die Lage der Raucher in anderen Gefilden aus?

Benjamin Eichert ist Geographiestudent und macht gerade ein Praktikum in Brasilien. Er sagt: „Brasilien und der nikotinhalige Dunst ist eigentlich keine große Geschichte. Natürlich sieht man hin und wieder eine rauchige Gestalt, aber dies ist eine Ausnahme.“ Brasilien ist also keine Option für auswanderungswillige Raucher. In öffentlichen Einrichtungen und Bars ist das Rauchen verboten. Zigarettenpackungen zieren Raucherlungen und verfarbte Gebisse. Das Verbot ist, so Benjamins Vermutung, gesellschaftlich ziemlich akzeptiert. Er denkt, dass viele Leute das ohnehin schon knappe Geld lieber für andere Dinge ausgeben. Und „auf der Tanzfläche nicht gerne im Dunst“ rumstehen, wie es bei uns üblich ist, sondern sich lieber „singend zu Samba, Forró oder Reggae bewegen.“ Jenny Ringarp kommt aus Schweden. Schon seit 2005 gilt dort das Rauchverbot in allen öffentlichen Einrichtungen und auch in Bars, Cafés und Restaurants. Jenny findet das prinzipiell gut. Einen kleinen Wermutstropfen aber gibt es doch. In Schweden gibt es Bars, in denen meist ältere Herren beim Gespräch in den dicken Rauch-

schwaden ihrer Zigarren saßen. „Das finde ich schon ein bisschen schade“, sagt sie. Unsere Nachbarn, die Österreicher, geben sich rebellisch, zumindest zum Teil. Während in Berlin inzwischen die Verbreitung von Staub und Qualm nur noch mit der nötigen Plakette erlaubt ist, muckten die Wiener auf. Wegen des Widerstands der Gastroszene ist das Rauchverbot erst einmal gekippt. Diskussionen sind im Gange. Auch in der Türkei sollen jetzt striktere Regeln eingeführt und das Rauchen an öffentlichen Orten wie Bars und Restaurants verboten werden. In England, den USA und auch in Italien sind die Raucherquoten gesunken, seitdem Rauchverbote eingeführt wurden. So ist das auch in Irland, mit dem Unterschied, dass dort jetzt mehr junge Leute rauchen als früher. Vermutlich liegt das am hohen Flirtfaktor – draußen Rumstehen und Rauchen lädt zum Näherrücken ein.

Normales Leben? Normal?

Der kommunikative Aspekt des Rauchens ist auch in Frankreich zu spüren. Meist wird viel generöser mit Tabak und Zigaretten umgegangen als bei uns. „Der Bruder von meiner Austauschpartnerin hat sich nie Zigaretten gekauft, weil er auf der Straße immer genug bekommen hat“, erzählt Nicola Eschen, die ein Erasmusjahr in Bordeaux verbracht hat. „T'as une cigarette?“ hört man überall, ob in der Kneipe oder auf

der Straße. „Ich verbinde Zigaretten dort auch viel mehr mit Lebensgefühl als bei uns“, sagt Nicola. Doch auch in Frankreich gilt seit dem 1. Januar dieses Jahres das Rauchverbot in der Gastronomie.

Rauchen ist Teil der Landeskultur

Auch in Portugal hat das Rauchen noch Stil. „Der Portugiese raucht, wo er geht und steht. Das gehört einfach zu seiner Kultur. Ein Zigaretten zur Bica am morgen und der Tag kann anfangen“, sagt Anne Hütter, die ein Jahr in Lissabon studiert hat. Dazu gehören auch die „portugues“, portugiesische Zigaretten, die es in blau und rot gibt. Anne meint: Es geht hier um die Kultur eines Landes, in dem die Uhren etwas langsamer gehen als in Nordeuropa.“ Aber gesamteuropäische Entwicklungen machen auch vor Portugal nicht halt – ein allumfassendes Rauchverbot wird geprüft. Bisher ist das Rauchen nur am Arbeitsplatz verboten. „Aber davon merkt man im Land nichts“, sagt Anne.

Angeblich gilt in Spanien eines der härtesten Antirauchergesetze in Europa. Allerdings können sich kleine Bars aussuchen, ob sie Raucher- oder Nichtraucherbars sein wollen. Sarah Steinfelder, die zur Zeit ihr Erasmusjahr in Madrid verbringt, hat nicht das Gefühl, dass das Rauchverbot besonders strikt eingehalten wird: „Geraucht wird einfach überall, auf dem Campus, auf den Fluren, un-



Fotos: Christian Nitsche

Der Raucher wird zum Aussätzigen

ter Rauchverbotschildern...“ Scheinbar sind die herrschenden Regeln aber komplexer als vermutet. Neulich wollte Sarah selbst einen Assimilierungsversuch starten. Und handelte sich prompt einen Dozentenruffel ein, als sie sich im Uniflur eine Zigarette anzündete. Die Feinheiten des Madrider Rauchverbots werden noch zu erforschen sein.

Ein einziges Fleckchen Erde für den deutschen Raucher scheint sich jedoch bewahrt zu haben: Polen. „Nicht nur, dass sich die illegale Einfuhr von Zigaretten in größeren Mengen seit dem Schengenbeitritt noch gefahrloser gestaltet und nikotinhalige Produkte hier immer noch

zu einem viertel des deutschen Preises verschleudert werden, auch werden die Polen wohl noch lange den einsamen Raucher auf der Straße vor der Tür in einer deutschen Stadt damit aufziehen können, dass ihn hier noch keiner zum Rauchen rausjagt“, erzählt Josef Göbel, der seit einem halben Jahr erasmusbedingt in Polen raucht. Wer sich von der Masse abheben will, greift zum Schnupftabak oder zur Mentholzigarette. „Nirgends wird man einen Polen eine Bar ohne Zigarette betreten oder verlassen sehen, noch ist das Lieblings-T-Shirt auf Warschauer Tanzflächen ständiger Gefahr von Brandlöchern ausgesetzt“, freut sich Josef. Inga Dreyer

Küssen gegen Krebs

Kommentar für das Rauchverbot

Ist ja typisch, diese ignoranten Nichtraucher, die freuen sich auf Februar, wenn endlich das Rauchverbot in den Kneipen, Bars und Restaurants Deutschlands durchgesetzt wird. Stimmt, das tun sie. Klar ist es zweischneidig, „freien Menschen“ etwas im quasi-öffentlichen Raum zu verbieten. Aber für mich hört sich das trotzdem ziemlich positiv an: Kein Rauch mehr in der Nase beim Essen, keine Klamotten, die nach dem Weggehen fremdstinken und nie wieder angeascht werden auf der Tanzfläche. Das Leben kann so schön sein! Am besten wäre, das Rauchverbot würde sogar noch ausgeweitet werden: auf Eltern mit kleinen Kindern. Denn es gibt wahrscheinlich nichts, was eingefleischte Nichtraucher so auf die Palme bringt, wie eine quarzende Mutter, die in einen Kinderwagen hineinschaut!

Endlich muss man auch nicht mit bösen Blicken um sich werfen, wenn sich am Nebentisch Dunstwolken bilden, die einem die Sicht auf das eigene Gegenüber vernebeln oder sich, bevor man einen Schluck/Bissen von seinem Getränk/seinem Essen zu sich nimmt, erst mal den Weg frei-

cher hatten es so lange Zeit schwer mit den Rauchern, dass wir jetzt ruhig auch mal tauschen können. Immerhin ist es zu ihrem Besten – was umgedreht nicht unbedingt der Fall ist. Passivrauchen ist eindeutig negativ, gar nicht rauchen kann dagegen nur Vorteile haben: Es spart Unmengen an Geld; senkt die Zahl der Ewig-Hustenden, der Raucherbeine, sämtlicher Krebsleiden und Tabaksüchtigen; schont die Umwelt durch weniger herumliegende Kippen, aber auch weniger Kippen-Verpackung; macht die merkwürdige Marlboro-Cowboy-Reklame unnütz, die eh an den meisten Stellen verboten ist; spart einem das Geld für die Zahnweiß-Zahnpasta beziehungsweise man kann im Ausgleich mehr Tee und Kaffee trinken um das gleiche Zahngelb zu erreichen; schützt vor gelben Fingern und Raucherpickeln; macht das Schnorren und die ewige Suche nach dem Feuerzeug unnötig außerdem werden Flirtversuche durchschaubarer oder es müssen neue Alternativen gesucht werden. Und: Küsse schmecken viel besser. Ein Argument, das jede Nikotinsucht endgültig besiegen sollte.

ad



Rauchen im Freien ist auch schön

Rauchende Bananen

Anekdote eines Münchener Abends

Es ist der zweite Tag des Jahres 2008 und in München darf der Nikotinsüchtige seit 48 Stunden nicht mehr in den Kneipen, Gaststätten und Restaurants rauchen.

Es ist verdammt kalt. Der eisige Wind, der an den Alpen abprallt, treibt bunten Silvestermüll durch München-Schwabing. Hier wurde vor kurzem erst gefeiert und geraucht. Auch drinnen. Und jetzt muss man zum Rauchen vor die Tür. In den eisigen Alpen-Abprall-Wind. Lungenentzündung statt Lungenkrebs.

München ist ja nichts ohne sein typisches Weißbier. Auf der Suche nach einer Lokalität, die Weißbier verkauft, welches nicht nach alten Bananen schmeckt, stehen wir vor einer urigen Kneipe. Durch die Scheiben sehen wir einen bunten Haufen biertrinkender Menschen. „Aber, die rauchen doch!“, schreit unsere nichtrauchende Freundin auf. Wie, die rauchen? Geht doch gar nicht mehr?

Ich hätte ja gerne zu meinem bananenfreien Weißbier geraucht. Vielleicht geht das ja noch in dieser urigen Kneipe, vor der wir jetzt stehen.

Doch als wir eintreten wollen, müssen wir vor dem Schild „ge-

schlossene Gesellschaft“ halt machen. Da dürfen wir dann wohl nicht rein, sieht ja nach ner Privatparty aus. Plötzlich reißt ein junger Mann die Tür auf und sagt „N'abend! Wollt ihr rein kommen?“

„Aber hier steht doch ‚geschlossene Gesellschaft‘“, sagen wir verwirrt. „Ja, wenn ihr Nichtraucher seid, müsst Ihr wohl draußen bleiben. Oder es ist euch egal, denn hier wird heute abend geraucht, deshalb sind wir eine geschlossene Gesellschaft!“ So ist das also jetzt, man schreibt „Geschlossene Gesellschaft“ an die Tür und die Gäste dürfen rauchen! An diesem Abend waren wir dann alle Nichtraucher und blieben der geschlossenen Gesellschaft fern, obwohl nur eine unserer Begleiterinnen nicht rauchte und es aber ablehnte sich vollqualmen zu lassen. Geschlossene Gesellschaft hin oder her.

Gern hätten wir anderen eine Zigarette zum Weißbier genossen, welches hoffentlich nicht nach Bananen schmeckte. Doch so suchten wir eine andere Bar, rauchten nicht, ersparten uns den eisigen Alpen-Abprall-Wind und tranken Bier, das doch wieder nach alten Bananen schmeckte.

Anne Hütter

Aus Müll mach Neu!

Uni-AG „Kunst-Stoffe Leipzig“: Neue Verwendung für ausrangierte Stoffe und Materialien

Seit Dezember gibt es die Uni-SAG „Kunst-Stoffe Leipzig“ – ausrangierte Stoffe und Materialien sollen hier kreative und soziale Verwendung finden.

Daniela Nuß (30), studierte bis vor zwei Jahren Politik und Südosteuropawissenschaften an der Universität Leipzig. Nun will sie die „Kunst-Stoffe Leipzig“ schaffen, die Künstler mit ausrangierten Stoffen versorgen, die Umwelt durch Recycling schützen und Arbeit schaffen soll – mit Müll. An einer zentralen Stelle soll wieder verwendbarer Müll gesammelt werden, der von Künstlern, Privatpersonen und sozialen Einrichtungen genutzt werden kann. Als Bezahlung sollen andere Materialien, Spenden oder Arbeitsstunden dienen, sodass auch künstlerische Projekte und Handwerksunterricht bei der „Kunst-Stoffe Leipzig“ entstehen. student!-Redakteurin Anne Dietrich befragte die Leiterin zu ihrem Projekt.

student!: Wenn man deinen Projektplan liest, fragt man sich: Welches Verhältnis hast du zu Müll?
Daniela: Ich bin eher ein Sammler und kann nur wenig wegschmeißen, weil ich denke, dass man alles noch mal gebrauchen kann. Aber letzten Endes sammelt es sich dann meist nur bei mir. Der Vorteil ist, dass man

kreativer ist, wenn man etwas braucht und erst einmal schaut, was schon da ist, aber dafür braucht man viel künstlerisches Geschick und das ist bei mir nicht so ausgeprägt.

student!: Das Projekt hat drei Fokuse: einen künstlerischen, einen ökologischen und einen sozialen – aus welcher Richtung kommst du?

Daniela: Ich komme aus dem Sozialbereich: Nachdem ich mit dem Studium fertig war, habe ich hier und da bei Projekten mitgearbeitet, dass hat viel Spaß gemacht, war aber oft auch einfach Ausbeute. Deswegen hatte ich mir überlegt, etwas Eigenes aufzuziehen, zu dem ich stehen kann. Zu der Zeit habe ich vom Havard-Professor Frithjof Bergmann das Buch „Neue Arbeit - Neue Kultur“ gelesen. Er vertritt die Meinung, dass sich die Bedeutung zur Arbeit verschiebt, die wir wirklich wollen und die bezahlte Erwerbsarbeit an Stellenwert verliert. Ich fand es spannend und habe dann in Berlin drei Monate in der „Workstation“ in Berlin gearbeitet, die Infrastruktur und Kontakte für Projekte zur Verfügung stellt. Wenn ich aber irgendjemandem erklärt habe, was die Workstation macht, erschien es immer sehr unkonkret. Deshalb bin ich dann auf die praktisch arbeitende Kunststoff AG in Pankow gestoßen: In Berlin gibt es ja eine relativ große Schicht, die in geldlosen Verhältnis-

sen lebt, zum Beispiel Künstler und die Kunststoff AG stellt denen von anderen als Müll betrachtete Materialien zur Verfügung. Ich dachte mir, dass Leipzig so etwas auch braucht. Meine Idee ist es, geldlosen Zugang zu Ressourcen zu schaffen, Teilhabe zu stärken und erwerbslose Handwerker wieder zu integrieren.

student!: Also ist der ökolo-

gische Effekt eher nebensächlich?

Daniela: Bei mir stand eigentlich der soziale Bezug im Vordergrund, aber ich habe den Ökolöwen als Partner gewonnen, deswegen wird auch die Ökologie eine starke Bedeutung haben.

student!: Das Projekt klingt sehr idealistisch ...

Daniela: In meinem Studium der Südosteuropawissenschaft habe ich mich mit Subsistenzwirtschaft beschäftigt und festgestellt, dass bestimmte Gruppen in Deutschland ebenfalls dahin steuern. Die bezahlte Erwerbsarbeit ist bei uns ja etwas, dass wie ein Gott über allem schwebt, alle streben danach. Aber es gibt einfach nicht genug bezahlte, dagegen ist ausreichend andere, sinnvolle Arbeit vorhanden, über die man sich genauso definieren kann. Deswegen will ich gern ein Angebot machen, selbst etwas zu tun und auch noch Geld dadurch zu sparen.

student!: Welchen Bedarf gibt es für das Projekt in Leipzig?

Daniela: Die Neue Leipziger Schule und die geringen Lebenshaltungskosten ziehen viele Künstler an, die die Materialien nutzen könnten. Außerdem bieten auch die Arbeitsämter Projekte zum Ausprobieren für Arbeitslose an, solche Projekte kann es auch in der „Kunst-Stoffe Leipzig“ geben, erwerbslose Handwerker können die Interessierten bei der Arbeit mit Werkstoffen und Maschinen anleiten, Jugendliche ihre Fähigkeiten austesten und für das spätere Berufsleben ausbauen. Aber nicht nur deshalb sehe ich gute Chancen für das Projekt, sondern auch, weil die bezahlte Erwerbsarbeit zunehmend an Bedeutung verlieren wird und deshalb für die Zukunft ein Projekt wie die „Kunst-Stoffe Leipzig“ für die veränderte Gesellschaft wichtig sein wird.

student!: Wann soll es losgehen mit der „Kunststoffsammlung“?

Daniela: Das Konzept steht, aber im Moment bin ich allein damit, deshalb suche ich noch Mitstreiter. Wenn ich

die dann habe, können wir die Anträge bei den verschiedenen Stiftungen einreichen und es könnte schon im Herbst losgehen. Mögliche Räume über dem ‚Noch Besser Leben‘ habe ich schon, durch den Ökolöwen steht eine Verbindung, ein Kontakt zur Stadtreinigung, falls sich bei Werkstattaufösungen Werkzeuge billig kaufen lassen.

Es fehlt eigentlich nur noch an Leuten, die mich in Sachen Organisation, Öffentlichkeitsarbeit und Handwerk unterstützen.

student!: Was machst du in der Zukunft mit Dingen, die auch für „Kunst-Stoffe“ Müll sind?

Daniela: Das kann ich noch gar nicht sagen, aber es stimmt schon, dass irgendwann die Lager voll sind oder zum Beispiel Farben nicht mehr benutzbar. Ich denke, dass man vorher Festlegungen machen muss, welche Dinge bei uns verwertet werden können, in Berlin heißt das beispielsweise, Materialien, die veränderbar sind. Und Schadstoffe sind natürlich von vornherein ausgeschlossen.

student!: Wie genau soll die Verrechnung von Materialien funktionieren, also – was muss man abgeben, um ein paar Kunst-Stoffe mitzunehmen?

Daniela: So etwas muss natürlich noch ganz genau festgelegt werden, aber ich finde die Strategie von Berlin sehr gut: Dort werden Spenden freigestellt. Außerdem werden von den Künstlern oft nichtmonetäre Sachen übernommen, wie beispielsweise Kurse. Man könnte überlegen, ob man so etwas vielleicht auch in das Programm von Volkshochschulen aufnehmen lassen kann. Wirklich rechnen wird sich das wahrscheinlich nie, aber das ist auch nicht das Ziel.

student!: Wie kommt man mit der AG „Kunst-Stoffe Leipzig“ in Kontakt?

Daniela: Ich habe eine Mailadresse eingerichtet: Kunst-Stoffe@yahoo.de. Einen Webauftritt gibt es leider noch nicht, da bräuchte ich auch noch Unterstützung ...



Foto: Christian Nitsche

Daniela Nuß zeigt den Grundriss vom Obergeschoss des „Noch Besser Leben“

Wieso, weshalb, warum ...

... kann man Schlagsahne steif schlagen, Kaffeesahne aber nicht?

Frei nach dem Motto: „Dumme Fragen gibt es nicht!“, lässt sich student! in dieser neuen Rubrik Sachverhalte von Leipziger Wissenschaftlern erklären. Der erste Experte, der sich einer solchen Frage stellt, ist Prof. Dr. Friedrich Kremer, der Direktor des Instituts für Experimentelle Physik I an der Universität Leipzig und Leiter der Abteilung für Molekülphysik.

Kremer: Schlagsahne und Kaffeesahne sind chemisch gesehen identisch. Sie bestehen aus einer Mischung von Wasser, Fetttropfen und Proteinen. Wasser und Fett sind eigentlich nicht miteinander mischbar, sie werden jedoch durch die Proteine, die amphiphilen Charakter haben, stabilisiert. Amphiphil heißt dabei, dass die Proteine Gruppen haben, die „Fettliebend“ und solche die „Wasserliebend“ sind; es kommt aus dem Griechischen (amphi: beides und phileo: lieben). Beim Schlagen der Schlagsahne werden nun so genannte Mizellen gebildet, in denen die Fetttropfen von Proteinen umgeben werden und so in einer wässri-

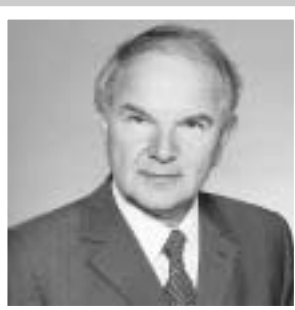
gen Suspension verteilt werden können. Dieser Prozess ist in Kaffeesahne nicht möglich, weil die entsprechenden Proteine durch eine Sterilisierung weitgehend denaturiert sind.

Die Bildung von Mizellen und damit von Schaum kann man leicht mit dem folgenden Experiment demonstrieren: Man stelle eine Mischung aus Öl und Wasser her; sie lässt sich zwar durch Schütteln kurzzeitig mischen, es wird aber immer wieder zu einer Trennung der wässrigen- und der Fettphase kommen. Die Zugabe von einer kleinen Menge eines Spülmittels bewirkt aber sofort eine ausgeprägte Schaumbildung, weil die Tenside durch ihren amphiphilen Charakter die Bildung von Mizellen und damit von Schaum bewirken.

Habt ihr auch eine Frage, deren Antwort ihr immer wissen wolltet?

Oder Fachchinesisch anderer Studiengänge, das ihr nicht versteht?

Einfach eine E-Mail an: wissenschaft@student-leipzig.de



Friedrich Kremer

- Studium der Physik und Diplomarbeit in Theoretischer Physik
- Aufbaustudium und Promotion in Biologie
- Berufung zum Professor C4 für Experimentalphysik in Leipzig
- Antrittsvorlesung: „Funktion und molekulare Dynamik von Proteinen“
- gewählter Fachgutachter der DFG für das Fachgebiet „Chemie und Physik der Polymeren“
- Auszeichnung mit dem Karl Heinz Beckurts-Preis (2005)

Jecken weit und breit

Studentenfascching: Im Februar ist jedes Wochenende ein anderes Kostüm gefragt

Playboy-Bunny, Captain Jack Sparrow und Eisbär Knut besteigen die Straßenbahn. Einem kurzen Moment der Irritation folgt die Besinnung: Januar, Februar? Die närrische Zeit bricht an!

Je näher der Höhepunkt der fünften Jahreszeit, desto größer das bunte Treiben vor allem bei hiesigen Studenten. In keiner anderen deutschen Stadt gibt es so viele studentische Faschingsvereinigungen wie in Leipzig. Neun an der Zahl und daher verwundert es nicht, dass die Partys von sieben Elferräten an insgesamt zwölf Abenden im Januar und Februar die Veranstaltungskalender füllen. Am ersten Februarwochenende laden die Mediziner zur „Big MediNight“ ins Werk II. Wer befürchtet, dass dort elf Herrschaften mit peinlichen Hütchen Büttenreden inklusive Tusch zum Besten geben, liegt absolut falsch. Christiane Süßbrich vom Medi-Elferrat klärt auf: „Studentenfascching hat nichts mit Funkemariechen, Prinzengarde und Bütt des klassischen Karnevals zu tun.“ Stattdessen gibt es ein selbst erdachtes Programm nebst Party bis in die Morgenstunden. Dass Witze und Anspielungen der einzelnen teils politischen Szenen auch für Nichtmediziner unterhaltsam sind, versichert Mitorganisatorin Jana Weihmann. Wie bei fast allen Leipziger Faschingsfeiern sind auch beim Medifascching die Tänze ein besonderer Programmpunkt. Die Choreographien der Männer-, Frauen- und Mischformationen bilden ein alljährliches Highlight.

Ebenfalls am 2. Februar begrüßen Physiker und Geologen alle Feierwü-

tigen mit einem dreifachen „Schlau, wie EinStein!“ im Kulturbundhaus. Frei nach dem Motto „Darf's auch etwas mehr sein?“ verspricht Almut Tröller vom Physik-Elferrat „einen 20- bis 30-minütigen Film, Sketche, Tänze und danach eine eher rockige Aftershowparty“. Auch für den Physikfascching und seine Darbietungen gilt: „Das Programm enthält sicherlich die eine oder andere physikalische Pointe, aber eigentlich immer in einem auch für Nichtphysiker verständlichen Maße.“ Wem das noch immer nicht geheimer ist, für den fügt Almut Tröller hinzu, dass es „eine Vielzahl von Szenen gibt, die gar nicht auf physikalischen Sachverhalten beruhen“. Ein jeder ist also willkommen und dazu aufgerufen, mitzulachen und mitzufeiern!

Comedy beim Bio-Fascching

Knapp zwei Wochen später setzt der Bio-Fascching in der Moritzbastei den Schlusspunkt der studentischen Faschingsaison. Am 14. und 15. heißt es zwei Abende lang „On Air“, sowohl auf der Bühne als auch auf der Tanzfläche. In der kabarettartigen Aufführung wird in einer „Mischung aus Comedy und Politik reflektiert, was aktuell auf der Welt und in der Uni passiert“, beschreibt Randy Kurz, Chef des Bio11er-Rats, das Programm. Außerdem darf man auf das „halbstündige Epos“ gespannt sein. So nennen die Bios ihren selbst gedrehten Fascchings-



Foto: Bio11er-Rat

Der Bio11er-Rat auf der Bühne der Moritzbastei

film, in dem auch für gewöhnlich kamerascheue Professoren und Dozenten gern mal ein Gastrolle übernehmen. Auch bei den Biologen rundet traditionell ein Tanz das Programm ab und am Ende wird es „wie immer faszinierend sein, was 20 Leute so alles auf die Beine stellen“, fasst die Finanzlerin des Elferrats, Susanne Trettner, den Bio-Fascching zusammen.

Ein Elferrat ist kein Saufverein

Denn wie viel Arbeit, Organisation und Fleiß hinter den Faschingsfeiern steckt, wird von vielen verkannt. „Der Ruf des Saufvereins, der ein- oder zweimal im Jahr eine große Party veranstaltet, hat mit der Realität nichts zu tun“, sagt Randy

Kurz. Nicht nur zwischen 11.11. und Aschermittwoch sind die Elferräte aktiv, sondern fast das ganze Jahr über: Ideen sammeln für das Programm, das Drehbuch für den Film schreiben und umsetzen, Kostüme und Bühnenbilder basteln und zu guter Letzt Szenen einstudieren.

Kreativ zu sein und dabei „über den Tellerrand des eigenen Studiums und des Unialltags hinauszuschauen“, das bedeutet der Elferrat für Randy Kurz und er fügt hinzu: „Etwas für Leute, die keine Lust mehr haben, nur zu konsumieren, sondern selbst etwas machen wollen.“ Susanne Trettner beschreibt das Mitwirken im Elferrat als „Zwischenstufe zwischen Nichtstun und Engagement im Fachschafftsrat. Man setzt sich kritisch mit etwas auseinander, geht aber keine Verpflichtungen ein.“ Man betreibe schließlich auch Unipolitik, wenn auch auf

etwas andere Weise, indem man die Dinge im Programm anspricht und vor Augen führt.

Beide sehen im Elferrat auch eine Art „soziale Komponente des Studiums“. „Man kommt hier als Einzelkämpfer nicht weiter. Es müssen sich 20 Mann für eine Sache entscheiden und das macht teamfähig. Ein Aspekt, der an der Uni selbst oft in den Hintergrund rückt“, erklärt Randy Kurz. „Der Star ist das Team“, fügt er schmunzelnd hinzu.

Woran diese „Starteams“ meist bis zur letzten Minute gewerkelt und getüftelt haben, schaut man sich am besten selbst an und gesellt sich kostümiert zur Feier dazu. Um auf dem Weg dorthin nicht so allein aufzufallen, kann man sich in der Bahn ja auf den freien Platz neben Bunny, Jack und Knut setzen. **ksm**

www.studentenfascching.de

Come stai? Hoe gaan dit? How are you?

Neue Onlinevermittlung des Sprachenzentrums vereinfacht die Suche nach Tandempartnern



Foto: Katja Schmiedgen

Tandem-Team: Sarah Kohl, Julia Grob und Claudia Piechniczek (v. l.)

Die Lust auf interessante Bekanntschaften. Der nostalgische Versuch, die schöne Zeit im Ausland zurückzuholen. Vielleicht aber auch die Vorbereitung auf genau diese. Sich auf die Suche nach einem Tandempartner zu machen, hat ganz verschiedene Gründe. In jedem Fall sollen sich die eigenen sprachlichen und kulturellen Kenntnisse erweitern.

Um dafür einen geeigneten Sprachpartner zu finden, muss man nun nicht mehr seinen Aushang an überfüllten Pinnwänden und Schaukästen unterbringen. Seit kurzem kann gezielt bei der Sprachpartnerbörse des Tandembüros der Uni Leipzig online nach Tandempartnern gesucht werden. Von Afrikaans bis Zulu lässt sich für jede Sprache dieser Welt eine Suchanfrage starten.

Einfach die eigene Muttersprache sowie die gewünschte Fremdsprache eingeben und schon werden einem alle vorliegenden Angebote aufgezeigt. Ist kein passendes Profil zu finden, gibt man kurzerhand selbst eine Anzeige auf und wird Teil der neuen, übersichtlichen Datenbank. Der erste Kontakt möglicher Sprachpartner kommt über eine Servernachricht zustande, sodass die eigene E-Mail-Adresse nicht an Fremde herausgegeben werden muss.

Die Onlinevermittlung verringert zwar den Arbeitsaufwand von Julia Grob und ihren Kolleginnen Sarah Kohl und Claudia Piechniczek im Tandembüro, macht sie aber keinesfalls überflüssig. Sie bieten Sprachpaaren Einführungskurse in das effektive Tandemlernen an und helfen bei der Erstellung des so genannten Lernlogbuches. Das ist notwendig, wenn man einen Teilnahmechein im Umfang von zwei ECTS für die im Tandem erbrachten Lernleistungen bekommen will. Zusätzlich zur Lernberatung organisieren sie Filmabende und einen gemeinsamen Stammtisch mit WILMA (Willkommensinitiative für in Leipzig mitstudierende

AusländerInnen). Auch dort bietet sich für jeden die Möglichkeit Bekanntschaft mit neuen Tandempartnern zu machen.

Zwei Stunden zur freien Verfügung

Hat man sich als Tandem Paar gefunden, bleibt es einem selbst überlassen, wie oft man sich wo trifft und worüber man letztendlich redet. Ob man sich nun im Café über national bevorzugte Heißgetränke austauscht oder beim gemeinsamen Stadionbesuch landestypische Fangesänge analysiert. Vom Tandembüro des Sprachenzentrums gibt es lediglich ein paar Empfehlungen. „Zwei Stunden pro Woche sollte man sich schon Zeit nehmen - jeweils eine für jede Sprache“, so Julia Grob. Die Dauer von einem Semester gelte als Minimum. Dabei bliebe es meistens auch, weil viele Erasmusstudenten dann wieder nach Hause zurückkehren würden, meint Julia Grob. Sie verrät aber, dass es auch anders kommen kann: „Wir

hatten schon Tandempartner, die sich ineinander verliebt und sogar geheiratet haben.“ Auch wenn das die Ausnahme ist, so ist es doch wichtig, dass sich die Sprachpartner gut verstehen. Manuela Mehner, die bei der Suche nach niederländischen Tandempartnern gleich doppelt fündig wurde, kann dem nur zustimmen: „Wenn ich mich mit den beiden nicht verstehen würde, würde ich wahrscheinlich auch die Tandempartnerschaft abbrechen.“ Man sollte also schon bei der Auswahl des zukünftigen Lernpartners einige wenige Dinge beachten. Neben dem Geschlecht spielt auch das Alter eine wichtige Rolle, weiß Julia Grob: „Ist der Altersunterschied zu groß, kann es passieren, dass man sich nur wenig zu sagen hat.“ Will man sich speziell auf ein Auslandssemester vorbereiten oder über bestimmte Themen sprechen, sollte man sich Studiengang und Interessen des Anderen genau ansehen. In den Online-Einträgen der Sprachpartnerbörse geht das jederzeit mit nur wenigen Klicks. **ksm**

www.uni-leipzig.de/~sz/tandem/info.html

Nomen est Mensa

Das Studentenwerk hat große Probleme: Die Studentenschwemme wird jedes Jahr schlimmer, die Hauptmensa vermutlich nie fertig und jetzt wurde auch noch der Eingang der beliebten Petersteinweg-Mensa verlegt. Undenkbar, dass sie ihren alten Namen behält. Interim hin, Interim her. Deshalb hat das Studentenwerk einen Wettbewerb zur Namenssuche ausgerufen. Ihr findet einen Namen und gewinnt 250 Euro. Ratz fatz, so schnell ist man reich. Weil student! immer Geld braucht und auch dieses Mal aus Mangel daran fast nicht drucken konnte, hier unsere Vorschläge:

Freißfabrik
ToteOma
Stehnichtimway
Chez Franz
Zur Schweinstraße
Kannstevergessen!
Weight Butchers
McMensa
BesteckLinks
Entschuldigung ...?!!
Gemüse stinkt
Peters Quickie
Verstopfung für 2,50
Mittendrin
Zum Kotzen
EssenimStehen
Noro
Hatteschnitzel!
Zum Mutz!
E386
Grütze
Breifahrtvorbei
Vieeeeeel

Keine Anzeige



Das Märchen vom unverständenen Micha

Gedeutet und erzählt von den Geschwistern Hütter und Schlütter

Micha V. saß weinend im Wald. Seine geliebte Universität hatte ihn verstoßen, weil er ein Märchen erzählt hatte, dass keiner glauben wollte. Man sagte ihm gemeine Dinge nach und er sah sich politisch unliebsam verfolgt.

Seinen Flugschein hatte er auch nicht bestanden. Nach seinem Rausschmiss an der Uni wollte er seinem großen Idol Rudolf ein bisschen näher sein. Und damit ist hier nicht das Rentier gemeint. Über den Wolken quasi. Doch auch daraus wurde nichts. Ein Michael im Sinkflug. Um den Pilotenschein zu bezahlen hatte er seine heißgeliebte DVD-Sammlung an die Nationale Jugend verscherbeln müssen.

Nichts war ihm geblieben als ein kleines, braunes Modellflugzeug. Von Zeit zu Zeit ließ er sein Flugzeug fliegen und brummte leise „suuuuum suuum“, wobei kleine Rotzblasen unter seiner Nase explodierten.

„Heul' nicht rum und nimm dir erstmal 'n Taschentuch!“, sagte da plötzlich eine irgendwie vertraute Stimme und hielt ihm ein Taschentuch hin. „Hier, schnaub mal ordentlich“, sagte sie mütterlich. Eva Herman, die Tagesthemen-Fee war dicht an ihn heran getreten.

„Auch ich hatte es nicht leicht. Eine Hexenjagd haben die Medien mit mir betrieben“, erklärte sie und schaute Michael an, „Aber wir sind das perfekte Paar. Willst du mein Adam sein?“ Da lächelte der kleine Micha selig: „Ja, wir gegen den



Klein-Micha auf Entdeckungstour

Karikatur: Inga Dreyer

Rest der Welt!“ „Schön, und jetzt lass uns über Familie, Mütter, Väter und Kinder reden. Darum geht es mir nämlich und nicht um die Nazis. Zum Glück nicht!“ antwortete sie. „Aber Eva, du bist mein großes Vorbild. Ich will auch ins Fernsehen!“, meinte Micha da. Und weil Eva eine Fee war, machte sie eine Bewegung mit ihrem rechten Arm und schon saß Micha V. in einem Fernsehstudio.

Nicht so eins, wie das damals von Eva. Ein bisschen schäbiger. Es war verraucht in der Bude und der kalte Schweiß alter Männer auf der Suche

nach der Wahrheit tropfte von der Decke. „Wo du hier bist, das ist ganz secret“, meinte eine winzige, glatzköpfige Helfereife. „Wir sind ein kleiner Sender, müssen uns noch etablieren. Aber mit dir und deiner Eva sind wir auf dem rechten Weg“, erklärte ein herbei geeilter Vampirjäger, der offenbar der Anführer der Haarlosenscherger war.

Und so freute sich der Micha, denn schon bald beschäftigte er sich mit wirklich großartigen Themen: Menschen, die mit ihren Haustieren kommunizierten oder über paranormale Absurditäten im

Das schwarze Brett

Suche Taschenrechner. Biete zinslose Darlehen - der/die/das StuRa-FinanzreferentIn

Suche Anstellung. Biete DVD-Sammlung.

Suchen fähigen PR-Professor mit Erfahrung im Krisenmanagement. Bieten Aussicht auf Anstellung als Gauleiter. Der Vorstand der Nationalen Partei der Politisch Unliebsamen (NPDPU)

Suche Sitzplatz in der Albertina, biete formschönen Körper zum freien Gebrauch.

Verkaufe schicke Kette! Ist alles zu schwer geworden. Schnauze voll, ick hau hier ab! Keine Uni, keine Mensa, keine Freunde ... schüss, Franz!

Suche Arzt! Biete interessante Erfrierungen im Bauchnabelbereich.

Datenschutz ist was für Loser. Ich bin dann mal weg. Melde mich aber, wie gewohnt, täglich per Mail mit meiner Rubrik „Red Bull für dein bestes Stück!“ Grüße aus xxxxxx. Ehssan Dariani, ehemals Initiator von StudiVZ ... harhar!

Kühlschrank berichteten, interviewte Micha mit großem Erfolg. Berühmt wurde er als Aufdecker des Skandals: „Hilfe, meine Milz ist nachgewachsen!“

Eva war sehr stolz auf ihren Aufdecker. Die beiden liebten sich inniglich und wenn sie nicht gestorben sind, suchen sie auch heute noch nach der Wahrheit.

Diktatoren-Tipps - Kenia? Kann ich auch!

Demokratie wird in den studentischen Gremien der Leipziger Universität groß geschrieben. Wen das ankotzt, der findet hier Tipps und Tricks von erfahrenen Scheindemokraten:

1. Überzeuge erstmal alle davon, dass du auf jeden Fall Demokrat bist.
2. Stelle sicher, dass deine Arbeit gut bezahlt wird!
3. Jeglichen Angriff auf deine Kompetenz unterbindest du

durch Wiederwahl.

4. Unterhalte dein Volk mit einem gelegentlichen Sonderzug und verteile Lebkuchen und Plätzchen!
5. Mach, was du willst, aber lass dich nicht erwischen!

Was wir im Wintersemester 2007/2008 vom StuRa gelernt haben

Basisdemokratie bedeutet: auch über das Singen von Weihnachtsliedern muss nach Antrag hochoffiziell abgestimmt werden, denn feierliche Stimmung (oder gar Spaß) darf nicht von selbst aufkommen.

Was wir im Wintersemester 2007/2008 vom Rektorat gelernt haben

Um eine Ehrenprofessur an der Uni Leipzig zu bekommen, sind außerordentliche Forschungsleistungen nicht notwendig. Es reicht, wenn man Bundeskanzlerin ist und hier studiert hat.

Was wir im Wintersemester 2007/2008 von Staatsministerin Eva-Maria Stange gelernt haben

Nirgendwo ist das Studieren schöner als in Sachsen. Alle sollen es wissen, besonders die ollen Wessis. Die richtige Arbeitsatmosphäre entsteht im Proseminar erst mit mehr als 100 Studenten.

Wir bedauern sehr, dass unser lieber und quasi einziger männlicher Redakteur von unserem Drucker gefressen wurde.
Das Satire-Team bestand aus: Christian Döring (RIP), Inga Dreyer, Anne Hütter, Eva-Maria Kasimir, Kathleen Schlütter

Herzenssache

Hallo Sie da! Geographiker werden die Welt erobern!!! Und auch wenn ich nicht mehr mit Ihnen im Schlaf spreche, habe ich Sie doch sehr gern. xxx

Kathleen, die gute, die beste Seele. Warum willst du gehen? Ohne dich alles traurig sein - einsam und leer. Wir alle, alle werden weinen. Also bleib bei uns. Wir lieben dich inniglich!
Deine Schäfchen

Kühlschrank abzugeben. Voll funktionstüchtig, brummt ein bisschen. VB: 30,- Euro, Kontakt: soz03cyo@uni-leipzig.de

Lese eure Texte Korrektur! Diplom- und Magisterarbeiten, Seminararbeiten und Dissertationen. Korrekturen auf Rechtschreibung, Grammatik und Stil. Preis nach Absprache.

Kontakt: jessi.hol@gmx.de

Wohnen hier & da

25m² Zimmer in 4er WG in der Riemannstrasse/Südvorstadt frei ab 01.02.2008 Gesamtmiete circa 230 Euro. Wir (2x w, 1x m) suchen einen Mann zwischen 23 und 35 Jahren Jane: 0176 - 24 45 19 90

Suche 2- oder 3-Raumwohnung in zentraler Lage ab Ende März: sanierter Altbau, rund 60-80qm, max. 460 Warmmiete, mit EBK. Kontaktdaten über chefredaktion@student-leipzig.de

Schönen Gruß

Für alle, die am 4.2. gegen Frau E. aus H. an der S. antreten: Hasta la victoria siempre! Es lebe die Redundanz! Eure Leidensgenossin

Hallo Nanni => In wenigen Wochen können wir endlich wieder die MB unsicher machen *hihi* ... Freu mich!!! Franzi

Hallooooo!
Nach 3 Tagen bin ich nun endlich aus den Untiefen des Druckers an das Tageslicht zurückgekehrt

EWS Leipzig ist TOEIC- Prüfungszentrum

Für internationale Wirtschaftsunternehmen ist der „Test of English for International Communication“ (TOEIC) ein gutes Mittel, um die Fremdsprachenkenntnisse ihrer Mitarbeiter einschätzen zu können. Jetzt kann der TOEIC an der Europäischen Wirtschafts- und Sprachenakademie Leipzig (EWS) absolviert werden. Die Einrichtung ist eins von 200 Testzentren in Deutschland und Österreich. Mit dem TOEIC erhalten die Prüf-

linge eine Einschätzung ihrer Fähigkeiten, Englisch in beruflichen Situationen einzusetzen. Die Übungen schulen das Hör- und Leseverständnis. Jeder, der den Test absolviert, erhält ein Zertifikat, das seine Englischkompetenzen dokumentiert. Der Test kann auch in Französisch belegt werden. Das ist auch interessant für all diejenigen, die sich für ein Studium an der European Management School (EMS) einstudieren lassen wollen.

Biete dieses

Verkaufe meinen USB-Stick (512MB) und meine SD-Speicherkarte (256MB), beides von SIGMA. Beides gebraucht, funktioniert aber einwandfrei. Für je 5 Euro, verhandelbar. chefredaktion@student-leipzig.de

Von der EWS hinaus in die Welt

Die Europäische Wirtschafts- und Sprachenakademie Leipzig (EWS) bietet berufsorientierte Ausbildungen zum Beispiel zum Internationalen Wirtschaftsassistenten. Michael (23) aus Halle berichtet von seinen Erfahrungen: „Nach meinem Abitur 2003 und Zivildienst musste ich mich entscheiden: Berufsausbildung oder Studium? Die Frage stellt sich wahrscheinlich jeder. Nach reiflicher Überlegung entschloss ich mich, ab Herbst 2004 mit der Ausbildung zum Internationalen Managementassistenten an der EWS zu beginnen. Die Ausbildung klang vom Profil her sehr interessant. Neben einer umfassenden Sprachausbildung in Englisch, Spa-

nisch und Französisch wird viel Wert auf die Vermittlung von kompaktem Wissen im wirtschaftlichen Bereich in Marketing, BWL und VWL sowie Rechnungswesen und EDV gelegt. Alles Gebiete, die sich im späteren Arbeitsleben nützlich machen. Im März 2007, nach 2,5-jähriger Ausbildung, war es geschafft! Ich arbeite mittlerweile als Marketingassistent eines renommierten, europaweit agierenden Institutes und habe meinen Traumjob gefunden. Ich bin verantwortlich für die Durchführung von Projekten in Deutschland und ganz Europa. Ab März 2008 werde ich ein Studium an der European Management School absolvieren.“

Suchst du ein bestimmtes Buch? Traust du dich nicht, ihn anzusprechen? Vielleicht ein Fahrrad? Oder einen Zwischenmieter? Kühlschranks kaputt? Fehlt euch der 11te Mann? Hast du ein unschlagbares Angebot? Hast du schon wieder ihre Telefonnummer verbummelt? Brauchst du Umzugshelfer? Musik machen? Suchst du neue Mitbewohner? Bist du einsam? Findest du keinen Babysitter? Willst du deine Party öffentlich machen? Eine neue Wohnung?

Kleinanzeigen im **student!** sind kostenlos. Auf student-leipzig.de

student!

Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten

Lessingstr. 7, 04109 Leipzig
Fon/Fax: 03 41 - 9 62 77 62
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück
Herausgeber: student! e. V. - vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Geschäftsführerin: Marlen Friedrich

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Kathleen Schlütter (ks),
Christian Döring (cd, Stellvertretung)

Redaktion:
Anne Dietrich (ad, Politik);
Anne Hütter (ah, Kultur);
Melanie Willmann (mw, Thema);
Christian Döring (cd, Wissenschaft);
Katja Schmiedgen (ksm); Christian Nitsche (Visuelles)

Anzeigen und Vertriebe:
Claudia Metzner,
(reklame@student-leipzig.de)

Druck:
TA-Druckhaus Erfurt & Co. KG, Erfurt

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 01.01.2005. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Die nächste Ausgabe erscheint am 16.04.08
Anzeigenschluss ist der 09.04.08
Kleinanzeigenschluss am 09.04.08
Redaktionsschluss am 06.04.08

Kleinanzeige (kostenlos)
student! - Lessingstrasse 7 - 04109 Leipzig

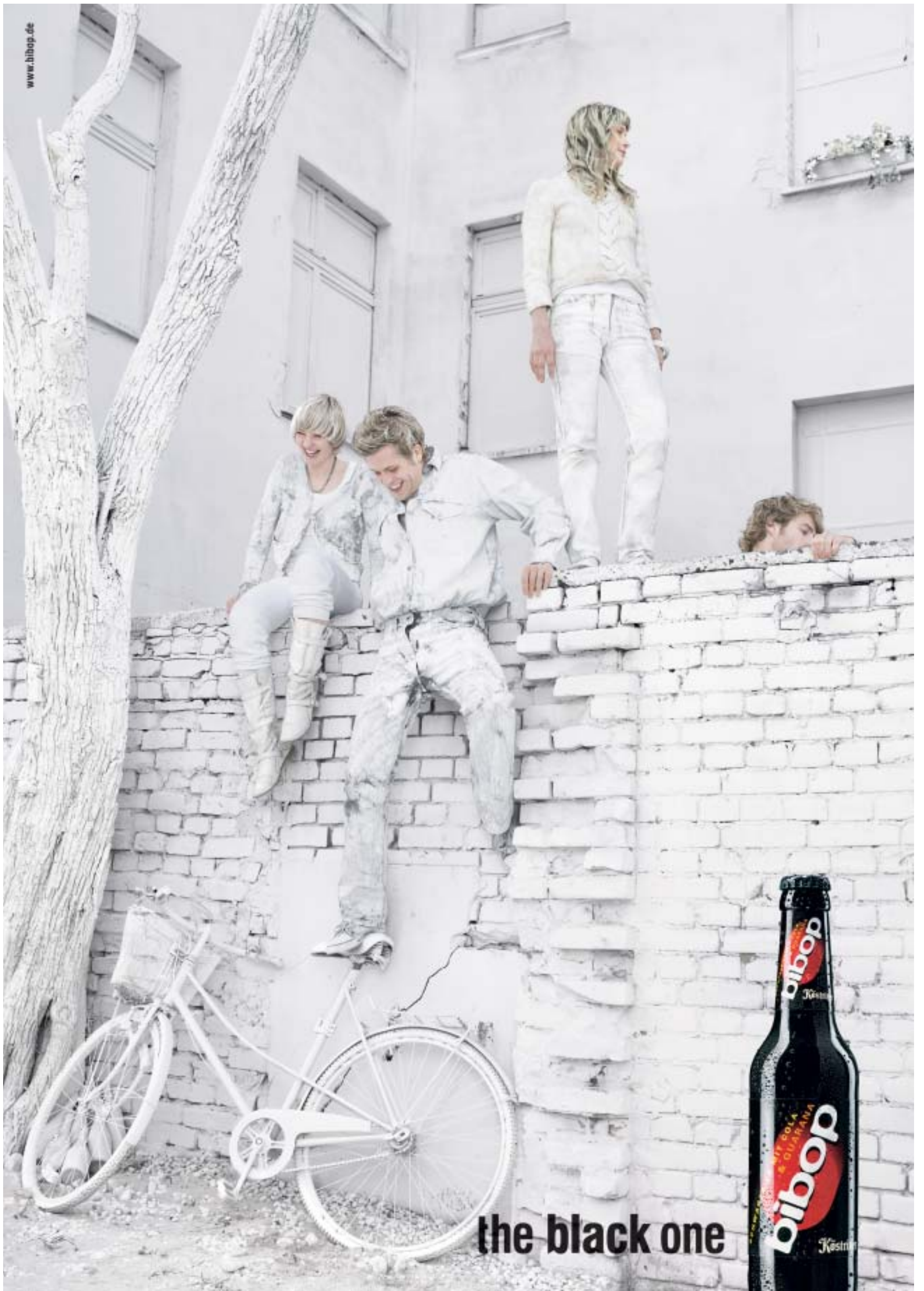
Auftraggeber
(nur für redaktionelle Zwecke)

Name:
Straße:
PLZ/Ort:
Tel.:
Mail:

Veröffentlichung unter

- Schönen Gruß
- Herzenssache
- Wohnen hier und da
- Biete dieses
- Suche jenes
- Ganz was anderes

Anzeigentext:
(Bitte Tel. und / oder Mail-Adresse mit angeben)



the black one

